Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Zeitung

Frondenberger Nachrichten

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Lendringser Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis mit Postverlag: Verlagsgesellschaft m. b. H., Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Hochstadenstraße 31. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.50 zuzüglich 36 Pfg. Botenlohn. — Durch die Post 2.36 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Streikmangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 9 Uhr

Nr. 260 — Sonnabend, 2. November 1940 — Jahrgang 1940

Deutsche Angriffe trotz schlechten Wetters

Volltreffer in Hallen und Unterkünften — Flugzeuge am Boden im Tiefangriff beschädigt

Berlin, 1. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Besonders ungünstiges Wetter veranlaßte die Engländer, ihre Kampftätigkeit in der Luft gestern völlig einzustellen. Die deutsche Luftwaffe hingegen setzte ihre Angriffe gegen London und andere kriegswichtige Ziele in Süd-, Mittel- und Westengland fort. Im Südwestteil von London waren als Folge von Bombenangriffen auf eine Bahnanlage und ein größeres Fabrikgebäude Brände zu beobachten. Bei Birmingham und am Südrand von Bristol sind wichtige Rüstungswerke erfolgreich mit Bomben belegt worden. Beim Angriff auf ein Munitionslager westlich von London flogen mehrere Munitionsschuppen in die Luft. Ein Eisenbahnzug wurde zum Entgleisen gebracht.

Bei weiteren Angriffen gegen britische Flugplätze konnten Volltreffer in Hallen, Schuppen und Unterkünften festgestellt werden. Eine Anzahl am Boden stehender Flugzeuge wurde im Tiefangriff mit MG.-Feuer belegt und beschädigt.

In den Gewässern westlich von Irland wurde ein britisches Transportschiff von etwa 6000 BRT. durch Bombentreffer versenkt. An der Südostküste Englands zersprengten Kampfflieger einen Geleitzug. Sie erzielten mehrere Volltreffer und trafen ein Schiff so, daß es mit Schlagseite liegen blieb.

Vor der norwegischen Westküste wurde ein feindliches Flugzeug vom Muster Lockheed-Hudson im Luftkampf, ein weiteres durch ein Minensuchboot abgeschossen. Eigene Flugzeugverluste sind nicht entstanden.

*

Das britische Luftfahrtministerium teilte am Donnerstagabend mit, daß seit Donnerstag mittag der Feind „eine ganze Reihe von Angriffen gegen die verschiedensten Teile Englands" durchgeführt habe. Nach den bisher eingegangenen Meldungen seien Bomben vor allem auf zwei Städte in Ostengland abgeworfen worden sowie auf verschiedene Punkte in Südwales und den Midlands. Agenturmeldungen zufolge wurden im Laufe des Tages zwei Städte in Ostengland, verschiedene Orte in Englands Industriezentren, den Midlands sowie in Südwales angegriffen, und mehrere andere Angriffe richteten sich auf Städte in Südostengland. Kurzum, so hieß es gestern in einer Agenturmeldung, die Angriffe seien „sehr umfassend" gewesen, wenn sie auch meistenteils von einzelnen feindlichen Fliegern oder kleineren Gruppen feindlicher Maschinen durchgeführt worden seien.

Erst am Freitagmorgen bequemte man sich englischerseits, zuzugeben, daß es am Donnerstag über England zu einer ganzen Reihe von Stukaangriffen gekommen sei. Mehrere Plätze Englands seien von deutschen Stukas angegriffen worden, und in verschiedenen Orten seien die Straßen sogar mit MG.-Feuer belegt worden.

Was ausländische Journalisten feststellen

Die Tatsache, daß die englischen amtlichen Kommuniqués stets nur nichtssagende Mitteilungen enthalten, geht nicht nur der englischen Oeffentlichkeit, sondern sogar den in London arbeitenden ausländischen Zeitungskorrespondenten allmählich sehr auf die Nerven. Der Londoner Berichterstatter von „Stockholms Tidningen" meldet: „Wie oft liest man in den britischen Kommuniqués „nur einige wenige Verwundete". Das mag vielleicht wenig vom militärischen Gesichtspunkt aus gesehen sein. Wenn man sich aber selbst am Unglücksplatz befindet, dann hat man doch einen anderen Eindruck davon."

Der Korrespondent beschreibt dann, wie er neulich mit eigenen Augen gesehen hat, daß eine Bombe unweit von der Stelle, wo er sich befand, ein großes Haus traf und völlig vernichtete. Er beschreibt in allen Einzelheiten den furchtbaren Eindruck, den ein solches Unglück auf ihn gemacht hat und schließt mit deutlicher Ironie seine Schilderung mit den Worten: „Aber jedesmal sagen die amtlichen britischen Kommuniqués: Nur einige Verwundete!"

Späte Zugeständnisse

Nach alter Taktik hat sich die britische Zensur jetzt entschlossen, gewisse Einzelheiten über die Wirkungen deutscher Fliegerbomben bekanntzugeben, die bereits mindestens acht oder vierzehn Tage alt sind. Gestern wurde der Auslandspresse in London gestattet, zu melden, daß vor einiger Zeit deutsche Fliegerbomben schwersten Kalibers einen der bekanntesten Plätze Londons, den Leicester-Square, zerstört haben.

Wimbledon als Schweinelager

Auch der weltberühmte Tennisplatz von Wimbledon, auf dem jährlich die großen internationalen Tenniswettkämpfe ausgetragen wurden, hat, wie jetzt bekanntgegeben wird, vor einiger Zeit einen Volltreffer erhalten. Auf dem Platze selbst befindet sich ein riesiger Krater, der jetzt mit Wasser gefüllt ist, während die herumliegenden Tribünen eingestürzt sind und durch einen Brand völlig zerstört wurden. Seit dem Frühjahr wurde allerdings auf den Wimbledon-Plätzen nicht mehr Tennis gespielt, sondern als die Lebensmittelversorgung des Landes immer dringlicher wurde, hat man sich entschlossen, aus den Hallen der Wimbledon-Tennisplätze Schweineställe zu bauen. Tausende von Schweinen grasten seit dem Frühjahr friedlich auf den grünen Wiesen von Wimbledon, und es ist anzunehmen, daß große Mengen an Schweinen durch den Angriff auf den Platz vernichtet worden sind.

Die Nacht zum Freitag

Ueber die Angriffe der deutschen Luftwaffe auf England in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag liegen, wie üblich, nur ganz geringe Nachrichten aus englischer Quelle vor. Eine ganze Reihe von Plätzen in England seien im Verlauf der vergangenen Nacht angegriffen worden. London erlebte besonders wuchtige Angriffe zu Einbruch der Nacht und in den ersten Morgenstunden, während es ausnahmsweise einmal vorgekommen ist, daß mitten in der Nacht für kurze Zeit Entwarnung gegeben werden konnte. Eine ganze Reihe von Spreng- und Brandbomben wurde wieder über der Hauptstadt und ihren Vororten abgeworfen. Ueber die angerichteten Schäden schweigt man sich bisher jedoch aus. Außerdem wurden vor allem im Laufe der Nacht angegriffen eine Stadt in den Midlands, wahrscheinlich also wiederum Birmingham, sowie außerdem verschiedene Plätze in Nordostschottland getroffen. Ueber einer einzigen schottischen Stadt wurden im Laufe der Nacht 10 Bomben schwersten Kalibers abgeworfen, die großen Schaden angerichtet haben.

Der Vormarsch geht weiter

Englands Spiel mit Griechenland — Die Schuld der Regierung

Rom, 1. Nov. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Die Operationen im Epirus entwickeln sich planmäßig. Unsere Truppen haben den Straßenknotenpunkt Kalibaki erreicht. Die Wiederherstellungsarbeiten der vom Feind auf dem Rückzug verursachten Unterbrechungen gehen weiter.

In Nordafrika haben unsere motorisierten Kolonnen feindliche Kräfte angegriffen und bis über Alam el Samn (40 Kilometer östlich von Sidi el Barani) hinaus verfolgt. Unsere Luftwaffe hat heftige Angriffe gegen die feindlichen Stellungen unternommen, wobei es mit feindlichen Jägern zu heftigen Kämpfen kam. Sieben feindliche Flugzeuge wurden von unseren Bombern, weitere zehn von unseren Jägern abgeschossen. Der Abschuß von zwei weiteren Flugzeugen ist wahrscheinlich. Drei eigene Flugzeuge fehlen. Die feindliche Luftwaffe hat die Flugplätze der Marmarica angegriffen, was einen Toten und drei Verwundete sowie leichte Materialschäden zur Folge hatte.

In Ostafrika verursachten feindliche Luftangriffe auf Abi Galla leichte Schäden. Drei Eingeborene wurden verletzt; ein Angriff auf Agordat blieb ohne Folgen.

Die feindliche Luftwaffe hat verschiedene Bomben — darunter eine Brandbombe — auf Neapel abgeworfen, die geringe Schäden in Bagnoli, Porta Capuana und in Pomigliano d'Arco anrichteten. Ein Toter und fünf Verwundete sind zu beklagen.

* * *

Der griechische Pressemінister Nicoludis hat eine Ansprache gehalten, die deutlich beweist, wie eifrig die griechischen Politiker in London in die Schule gegangen sind. Er stellte die Wahrheit einfach auf den Kopf, da er zum Beispiel behauptete, Griechenland habe alles getan, was in seiner Macht stand, und alle Opfer auf sich genommen, um freundschaftlichere Beziehungen zu Italien zu unterhalten.

Diese Behauptung steht zu dem gewaltigen Sündenregister, das der griechischen Regierung von Italien auf Grund unbestreitbarer Tatsachen vorgehalten wird, in einem so grellen Widerspruch, daß sie nur als Zeichen dafür zu werten ist, daß Athen sich bereits als Nebenstelle der Londoner Lügenzentrale betrachtet.

Den gleichen Wert wie diese Behauptung hat Nicoludis' „Feststellung", der griechische Kampf errege die Bewunderung der Welt. „Der angelsächsischen Welt", hätte er sagen müssen, um sich der Wahrheit wenigstens zu nähern, in der sich aber heute schon die Stimmen mehren, die der Sorge um die Schwäche des neuen „Verbündeten" Ausdruck geben, während sonst überall Englands freventliches Spiel klar erkannt und Griechenland als mitschuldiges Opfer dieses Spiels bezeichnet wird.

In London haben sich die Lügenmeldungen über den Fall Griechenland bereits überschlagen, so daß man gezwungen ist, die eigenen Behauptungen zu dementieren. So legt man nach einem Bericht der schwedischen Zeitung „Nya Dagligt Allehanda" zur Zeit den größten Wert darauf, zu betonen, daß „die bisher eingegangenen Berichte über eine englische Landung in Griechenland nicht wahr" sind. Woher stammen diese Meldungen wohl? fragt man sich unwillkürlich. Sicher doch aus derselben Quelle, der die Welt all die zahlreichen englischen Siegesberichte verdankt, die sich bei näherer Betrachtung ohne Ausnahme als Lügen mit allzu kurzen Beinen entpuppt haben.

Es ist daher nur eine faule Ausrede der britischen Lügenzentrale, wenn sie behauptet, die Meldungen seien von irgendwo her in die Oeffentlichkeit lanciert worden. Im übrigen spricht man in britischen Fliegerkreisen bereits ganz offen davon, daß die Hilfe, die England Griechenland in der Luft gewähren könne, „aus geographischen Gründen" nur begrenzt sei. Das Fehlen von Flugzeugstützpunkten mache ein Operieren in Griechenland ebenso schwer wie seinerzeit in Norwegen. Deshalb könne die britische Luftwaffe nicht die Rolle des Angreifers spielen. Hilfe im Luftkrieg könne auch nur gegeben werden, wenn England wisse, daß seine Luftwaffe hinreichend groß und stark genug sei, um den Feind von England fernzuhalten.

Zu der Sorge um das englische Mutterland kommt vor allem natürlich die Angst um die britische Stellung in Aegypten, zu deren Entlastung das Manöver mit Griechenland im wesentlichen eingeleitet wurde. Diese Zusammenhänge scheint man selbst in Athen zu begreifen. Meldungen von angeblich zu erwartenden englischen Hilfeleistungen nehmen in der griechischen Presse bereits erheblich weniger Platz ein als in den Tagen zuvor und es macht sich auch sonst in der Oeffentlichkeit allenthalben eine gewisse Ernüchterung breit.

Präsidentenwahl in USA

Am ersten Dienstag nach dem 1. November eines jeden Schaltjahres, also in diesem Jahre am Dienstag, 5. November 1940, finden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (USA.) die Wahlen des Präsidenten, des Vizepräsidenten des Repräsentantenhauses und eines dritten Senates statt.

Anspruch auf die Präsidentschaft der nächsten vier Jahre erheben für die demokratische Parteien der bisherige Präsident Roosevelt und für die Republikaner Wilkie, der besonders ein scharfer Gegner der Rooseveltschen Wirtschaftspolitik ist, des New Deal, der in amerikanischen Wirtschaftskreisen, auch in den Kreisen der Unternehmer, scharf bekämpft wurde und wird.

Wer von beiden gewählt werden wird, ist zur Stunde noch ungewiß. Sollte aber Roosevelt erneut gewählt werden, so würde damit die Tradition der Vereinigten Staaten durchbrochen werden, nach der niemand mehr als höchstens zweimal Bundespräsident sein dürfe. Diese Tradition hängt mit der seinerzeitigen Weigerung Washingtons zusammen, die ihm angetragene Kandidatur für die Präsidentenwahl zum dritten Male anzunehmen.

Die Wahl des amerikanischen Präsidenten ist ein recht umständlicher Vorgang und wird den Forderungen einer Demokratie, wie sie die USA. sein wollen, eigentlich nicht gerecht. Der Präsident der USA. wird nämlich nicht durch direkte Volksabstimmung gewählt, sondern durch die Wahlmänner der 48 Unionsstaaten. Diese Wahlmänner werden auf den sogenannten Parteikonventen aufgestellt, und ihre Anzahl richtet sich nach der Bevölkerungsdichte jedes Bundesstaates.

Die Staaten Arizona und Delaware verfügen beispielsweise nur über drei Wahlmänner, während Newyork 47, Pennsylvania 36, Texas 23 und Kalifornien 22 Wahlmänner zu stellen haben. Die alte amerikanische Verfassung hatte es als Ideal aufgestellt, daß nur die hervorragendsten Männer des Volkes den Präsidenten wählen sollten. Das wollte man durch die Einschiebung der Wahlmänner erreichen.

Von diesem Ideal ist nicht viel übriggeblieben, da die zwei großen Parteien die Wahlmänner bestimmen und man nach der Wahl der Wahlmänner schon weiß, welcher als Präsident gewählt werden dürfte.

Insgesamt werden 531 Wahlmänner gewählt. Wenn nun im Staate Newyork beispielsweise die Demokraten mit nur einer Stimme Mehrheit siegen sollten, so sind damit alle 47 Wahlmänner der Demokratischen Partei gewählt, während alle Stimmen der Republikaner ausfallen. Das ist wenig demokratisch, und der eigentlichen Volksmeinung wird durch eine derartige Abstimmung in keiner Weise Rechnung getragen.

1932 erzielte z. B. Roosevelt 22,8 Millionen Stimmen und nicht weniger als 472 Wahlmänner, während sein Gegner Hoover immerhin 15,8 Millionen Stimmen erreichte, aber nur 50 Wahlmänner . . . Es ist also in den Vereinigten Staaten von Nordamerika möglich, daß der Präsidentschaftskandidat die Wahl gewinnt, der nicht über die Mehrheit der Wählerstimmen verfügt. —

Sind die Wahlmänner gewählt, so treten diese am 16. Dezember in den Hauptstädten ihrer Staaten zusammen, um den Präsidenten zu wählen. Die Abstimmungslisten werden versiegelt nach Washington gebracht, wo sie am 6. Januar 1941 von dem Präsidenten des Senates geöffnet werden. Ist dann das Ergebnis der Präsidentenwahl verkündet worden, so übernimmt am 20. Januar der neugewählte Präsident sein Amt.

Außer dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten werden, wie schon oben gesagt, am 5. November auch die 435 Abgeordneten des Repräsentantenhauses (Abgeordnetenhauses) gewählt, deren Amtszeit abgelaufen ist, sowie ein Drittel der 96 Mitglieder des Senats. Für den amerikanischen Senat stellt jeder der 48 Bundesstaaten zwei Mitglieder, wobei Größe und Einwohnerzahl des Bundesstaates in keiner Weise berücksichtigt werden. Von den 96 Senatoren werden an diesem 5. November also 32 neugewählt.

Volltreffer in einen Geleitzug

Acht Bomben treffen Zerstörer — Großes Handelsschiff brennt

Berlin, 1. Nov. Ein deutsches Kampfflugzeug griff Freitag vormittag einen stark gesicherten britischen Geleitzug in der Gegend von Great Yarmouth mit besonderem Erfolg an. 20 Zerstörer sowie eine Anzahl U-Boote begleiteten die Transportschiffe, die anscheinend eine besonders wertvolle Ladung für England hatten.

Das erste Ziel des deutschen Fliegers war ein Zerstörer. Acht Bomben fielen auf das Deck, das in Kürze vom Wasser überspült wurde. Große Splitter flogen durch die Luft. Das Kriegsschiff blieb liegen und erhielt mehr und mehr Schlagseite. Dann wurde ein großes Handelsschiff von acht Bomben mittschiffs getroffen und in Brand gesetzt. Eine 150 Meter hohe Feuersäule war das weithin sichtbare Zeichen des erfolgreichen Bombenabwurfes. Zwei weitere Handelsschiffe, ein großes und ein kleineres, erhielten Volltreffer. Auf dem ersteren Schiff wurde einwandfrei starke Splitterwirkung beobachtet.

Der Rest des völlig versprengten britischen Verbandes versuchte, sich in Richtung auf die Küste in Sicherheit zu bringen.

Dem deutschen Flugzeug war es unter geschickter Ausnutzung der Wetterlage gelungen, überraschend an den Geleitzug heranzukommen. In kühn geführtem Tiefangriff und trotz starken Abwehrfeuers sämtlicher Kriegs- und Handelsschiffe hatte die Besatzung des deutschen Kampfflugzeuges Schiff für Schiff mit Bomben belegt. Fast 20 Treffer am deutschen Flugzeug waren ein Beweis für die Stärke des feindlichen Abwehrfeuers, jedoch konnten diese Treffer der Flugfähigkeit der Heinkel 111 keinen Abbruch tun.

Kämpferischer Einsatz

Drei neue Ritterkreuzträger der Luftwaffe

Berlin, 1. Nov. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes: Oberstleutnant Vollbracht, Kommodore eines Zerstörergeschwaders; Major Bloedorn, Kommandeur einer Kampfgruppe; Oberleutnant Herrmann, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader.

*

Oberstleutnant Vollbracht ist seinem Geschwader durch seinen persönlichen kämpferischen Einsatz sowie durch sein hohes fliegerisches Können stets ein leuchtendes Vorbild.

Major Bloedorn hat mit seiner Kampfgruppe hervorragende Erfolge sowohl in Norwegen als auch in Frankreich und gegen England errungen.

Oberleutnant Herrmann ist ein außerordentlich tüchtiger Flugzeugführer und ausgezeichneter Staffelkapitän. Mit einer ungewöhnlichen fliegerischen Befähigung verbindet er ein unbändiges Draufgängertum, gepaart mit kluger Ueberlegung und wohldurchdachter Kampfführung.

Auf dem Jahreskongreß der Zionisten in Cincinnati wurde beschlossen, England uneingeschränkt zu unterstützen, denn England habe die gigantische Aufgabe, die Welt von dem „deutschen Ungeheuer" zu befreien.

Beförderungen

Berlin, 1. Nov. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat befördert:

1. Im Heer: Mit Wirkung vom 1. Aug. 1940: zum General der Kavallerie den Generalleutnant Hansen; mit Wirkung vom 1. November 1940: zum General der Infanterie: die Generalleutnante Wiktorin, Materna; zum General der Kavallerie: den Generalleutnant Lindemann; zum General der Artillerie: den Generalleutnant Fahrmbacher; zu Generalleutnanten: die Generalmajore: Hammer, Engelbrecht, Jahn, Hilpert.

2. In der Kriegsmarine: Mit Wirkung vom 1. November 1940: zum Vizeadmiral den charakterisierten Vizeadmiral Ancker; zu Kapitänen zur See: die Fregattenkapitäne v. Hohnhorst, Meyer-Döhner, Reinhard (Paul), Koch (Georg), Crelinger, Fink, Karstens, Bieler.

3. In der Luftwaffe: Mit Wirkung vom 1. November 1940: zum General der Flieger den Generalleutnant Wenninger; zu Generalleutnanten: die Generalmajore: Diplom-Volksw. Weigand, Cranz, Ritter, Siburg, Mußhoff, Mahncke, Ritter von Mann, Edler von Tiechler, Lech, Bruch, Kolb, den charakterisierten Generalleutnant Hermann.

4. In der Schutzstaffel: Der Reichsführer SS hat im Oktober 1940 befördert: zum Brigadeführer den Oberführer Ruberg.

Schweiz rationiert Wollwaren

Bern, 1. Nov. Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement sah sich genötigt, mit dem 1. November 1940 die Abgabe und den Bezug von Wollwaren bis zum Inkrafttreten einer bereits vorbereiteten Wollrationierung und bis zur Ausgabe bezüglicher Rationierungskarten zu verbieten. Die Abgaben an Konsumenten und der Bezug von Konsumenten ist demnach für folgende Textilien, sofern sie ganz oder teilweise aus Wolle hergestellt sind, untersagt: Garne und Zwirne, Stoffe einschließlich Wolldecken, Wirkwaren und Strickwaren wie z. B. Unterkleider oder Kleider, Handschuhe, Strümpfe, Hals- und Kopftücher, die gesamte Herren- und Damenkonfektion und Bekleidungsstücke nach Maß.

Unter die Sperre fällt auch die Auslieferung bereits gekaufter oder auf Maß bestellter Wollwaren an Konsumenten. Dagegen ist der Warennachschub innerhalb der verschiedenen Fabrikations- und Handelsstufen wie z. B. vom Stofflieferanten zum Konfektionär und vom Grossisten zum Detaillisten frei.

Diese Abgaben- und Konsumsperre für Konsumenten wurde nicht so sehr durch die Versorgungslage bedingt als durch Hamsterei, die, gestützt auf die bisherigen Erfahrungen, so frühzeitig als möglich verhindert werden soll. Durch die in den beiden letzten Tagen beobachteten Hamsterkäufe drohten die für eine gleichmäßige Versorgung notwendigen Wollwaren, nämlich Herrenkonfektionsartikel, von einzelnen begüterten Hamsterern zusammengekauft zu werden. Die in Vorbereitung befindliche Rationierung für Wollwaren wird eine Zuteilung vorsehen, die das Dezember- und Weihnachtsgeschäft in befriedigender Weise sicherstellen wird.

Japaner verlassen London

Stockholm, 1. Nov. Wie United Preß aus London meldet, verließ am Donnerstag das erste Kontingent von 170 Japanern auf Grund des Räumungsratschlages aus Tokio die britische Hauptstadt. Die Japaner werden in einem englischen Hafen an Bord des Dampfers „Fushimi Maru" gehen, der sie nach Japan zurückbringen wird.

„Königin" Geraldine von Albanien, ihr Sohn, eine Schwester Zogus und der gesamte „Königstab" ziehen es vor, wie aus einer Meldung des „Daily Sketch" hervorgeht, aus dem unruhig und gefährlich gewordenen London nach den sicheren Vereinigten Staaten überzusiedeln. „König" Zogu sucht für die Ueberfahrt nach einer Privatjacht, die er erwerben möchte.

Chatfield sollte besänftigen

Griechenlands Gewässer Uebungsplatz britischer Kriegsschiffe

Genf, 1. Nov. Die Empörung in der englischen öffentlichen Meinung über das neuerliche technische Versagen der englischen Kriegführung hat in den letzten Tagen solche Ausmaße angenommen, daß sich Churchill und Duff Coover nicht anders zu helfen wußten, als den ehemaligen Ersten Lord der Admiralität und Koordinationsminister für die Verteidigung, Lord Chatfield, am Rundfunk mit der Absicht sprechen zu lassen, etwa Oel auf die Wogen zu gießen.

Lord Chatfield erzählte dann auch etwas über die „Hilfe", die Großbritannien für Griechenland in Aussicht nehme. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob die Rede ihren Zweck erfüllt hat, nachdem die Engländer schon seit Wochen mit den gewaltigen Offensivplänen Großbritanniens im östlichen Mittelmeer und in Griechenland vertraut gemacht wurden und wenigstens diesmal einen Blitzkrieg von englischer Seite erwarteten.

Es ist eher zu befürchten, daß die Rede Chatfields das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erreicht und die letzten Illusionen zerstört. Chatfield machte dann tatsächlich schon zu Beginn seiner Ansprache mit der von der britischen Propaganda voreilig verbreiteten Meldung, daß auch englische Truppen in Griechenland eingesetzt würden, Schluß und stellte ziemlich naiv, aber wahrheitsgemäß fest, daß eigentlich nur eine Hilfe zur See und in der Luft für Griechenland in Frage kommen könnte und daß diese nützlicher wäre als selbst die Landung eines bedeutenden „Expeditionskorps" in Saloniki.

Daraus geht hervor, daß die englischen militärischen Stellen nun bereits schon auf die Durchführung dieses tatsächlich bis in die Einzelheiten vorbereiteten Planes einer Landung in Saloniki verzichtet haben.

Um aber nach diesem Kenlenschlag die Stimmung der naiven Gemüter, die nach Dünkirchen immer noch an die Wirksamkeit des britischen „Expeditionskorps" glauben, etwas zu heben, begann der frühere Erste Lord der Admiralität aus der Schule zu plaudern. Er rühmte im voraus die kommenden Operationen der britischen Flotte in den griechischen Gewässern und stellte fest, daß dank der griechischen Gastfreundschaft die britische Flotte jahrelang Manöver in den griechischen Küstengewässern abhalten konnte und daß diese für die britischen Seeleute kein unbekanntes Schlachtfeld darstellten.

Immerhin fügte er dann hinzu, um die Zuversicht doch nicht allzusehr zu entflammen, daß in den britischen Vorbereitungen noch dieses und jenes fehle und daß man eben Geduld haben müsse. Schließlich kam der frühere Seelord noch auf die Aktion der englischen Flugwaffe im Rahmen der britischen Hilfe an Griechenland zu sprechen und meinte, daß da allerdings die Möglichkeit bestehe, den Griechen zu helfen, und zwar durch Nachtangriffe, eine Einschränkung, die der Redner sehr wahrscheinlich in voller Kenntnis der Gewohnheiten seiner Kollegen von der Flugwaffe wohlweislich hinzufügte.

Winston Churchills ganzer Illusionsrummel wurde mit einem Schlage über den Haufen geworfen. Zur Lage der englischen Flotte, die gerade im Zuge des Illusionsfeldzuges immer als unbesiegbar und letzte Rettung Englands herausgestellt wurde, sagte er: Die Verantwortung, die auf der englischen Flotte laste, sei in den Heimatgewässern wie im Mittelmeer größer geworden. Die Beherrschung der Meere im Jahre 1940 sei nicht so leicht und so einfach, wie es früher für England gewesen sei, die Meere zu beherrschen. Die britische Flotte laufe heute mehr Risiken.

Zu ihnen gehören vor allem die neuen Schwierigkeiten, mit denen die britischen Geleitzüge zu kämpfen haben. Die Deutschen hätten Küstengeschütze, mit denen sie die ganze englische Schiffahrt im Kanal bedrohen. Es sei heute sehr gefährlich für die Geleitzüge, den Kanal zu passieren, ja eine Durchfahrt eines Geleitzuges durch den Kanal sei heute für England geradezu zu einer „Flottenoperation" geworden.

Eine zusätzliche ernste Bedrohung der britischen Kanalschiffahrt stelle die deutsche Luftwaffe dar. „Der Feind", so erklärte hier Lord Chatfield, „befindet sich England gegenüber in einer so günstigen Lage, wie er sie strategisch vorher noch nie gehabt hat." Großbritanniens größtes und schwierigstes Problem sei in der Gegenwart, die Seewege von und nach England offen zu halten, denn der englischen Schiffahrt im Atlantik lauerten deutsche U-Boote auf.

Was die Lage im Mittelmeer betreffe, so seien auch dort für die englische Flotte die Aufgaben größer und schwieriger geworden, wenn man an die italienische Flotte denke, an die Notwendigkeit, Truppengeleitzüge nach dem Nahen, Mittleren und Fernen Osten zu sichern, und an die neue Verantwortlichkeit Griechenland gegenüber.

Fast 20 Millionen RM.

Stolzes Ergebnis der zweiten Reichsstraßensammlung im Kriegswinterhilfswerk 1940/41

Berlin, 1. Nov. **Nach den bisher vorliegenden Meldungen erbrachte die am 19. und 20. Oktober 1940 durchgeführte Reichsstraßensammlung das Ergebnis von 19 931 432,69 RM. — Das Ergebnis hat sich gegenüber der gleichen Reichsstraßensammlung des Vorjahres um 4 489 144,15 RM., das sind rund 29 Prozent, erhöht. Damit steigerte sich der Durchschnitt von 19 Pfg. auf 25 Pfg. je Kopf der Bevölkerung.**

Auch das Ergebnis der Straßensammlungen im zweiten Kriegswinterhilfswerk ist eine Dokumentierung der inneren Geschlossenheit des deutschen Volkes, ein Bekenntnis zur Gemeinschaft, die das Geheimnis der Kraft und Stärke Großdeutschlands bedeutet. Jeder Volksgenosse weiß heute, daß die Mittel des Kriegswinterhilfswerkes den Schutz der deutschen Familie sicherstellen, daß die Partei im Winterhilfswerk den Ausdruck der Kraft und ihrer Gemeinschaft sieht. Jeder Opfersonntag, jede Reichsstraßensammlung, sind ein Gradmesser der inneren Haltung und des Widerstandswillens des deutschen Volkes. Den Illusionen britischer Plutokraten steht der nüchterne und entschlossene Wille jedes Deutschen zum Sieg entgegen.

Stukas auf U-Boot-Jagd

Englisches U-Boot bei Le Havre vernichtet / Oelfleck als Verräter

(Von Kriegsberichter Erich Knörzinger)

DNB. **(PK.)** Noch nie hatten die Männer im Aufklärer ihre Maschine so verwünscht, wie in jener Mittagsstunde. Hätten sie heute doch nur eine Anzahl Bomben bei sich gehabt, es wäre der schönste Augenblick ihres Lebens gewesen. Denn wenige 100 Meter unter ihnen zog sich im schmutziggrauen Wasser des Kanals eine schmale weiße Spur von Luftblasen hin. Das mußte ein U-Boot sein, ein Engländer, der sich hier, nur ein paar Kilometer von der französischen Kanalküste bei Le Havre entfernt, auf Lauer gelegt hatte.

Doch hier half kein langes Ueberlegen, rasches Handeln war höchstes Gebot, schon hatte nämlich auch der Feind den über ihm kreisenden Aufklärer entdeckt und versucht, durch Gewinnen größerer Tiefen dem nahen Verderben zu entrinnen.

Der Funkspruch der Besatzung des Aufklärers hatte die Bereitschaftsstaffel der Stukas alarmiert. Herrgott, das war endlich etwas für die Männer. Seit Tagen lagen sie schon hier immer zur Untätigkeit verurteilt, da sich der Brite nicht zeigen wollte, nur nachts im Schatten der Dunkelheit kam er immer, um, eingedenk der Tradition der „Königlichen Luftwaffe", die Wohnhäuser der französischen Zivilbevölkerung, Krankenhäuser und Lazarette mit Bomben zu belegen. Das sollte ihm nun vergolten werden!

Minuten verstrichen noch bei den letzten Startvorbereitungen. Noch einmal wurde ein kurzer Blick auf die Karte geworfen, dann hob sich eine Maschine nach der anderen vom Boden, kreiste sich in die Höhe und verschwand westwärts dem Meere zu. Die Staffel des Hauptmanns R. ging ran an den Feind.

Küstenartillerie greift ein

Auch die Küstenartillerie war von dem Nahen des englischen U-Bootes benachrichtigt worden und hatte daraufhin das Feuer auf die angegebene Stelle eröffnet. Salve auf Salve fuhr aus den Rohren, zischend flog Granate um Granate beim Gegner an. Doch der Brite war sich der Gefahr, die ihm drohte, bewußt geworden. Der weiße, von der Schraube aufgeworfene Schaumstreifen, der das fahrende Boot verraten hatte, war verschwunden. Das Boot hatte sich augenscheinlich auf den Grund des Meeres gelegt, das allerdings dort, so nahe der Küste, auch in den Stunden der gerade herrschenden Flut, nicht tief genug war.

Die Stukas des Hauptmanns R. hatten mittlerweile die richtige Angriffshöhe gewonnen. Nicht lange brauchten sie nach dem verborgenen Feind zu sehen. Der Aufklärer Ju kreiste noch immer unentwegt über seinem Standort, seine Besatzung wies den Stukamännern den Weg. Von Land aus flogen die Stukas den Schlupfwinkel des U-Bootes an. Längst waren die Sturzflugbremsen ausgefahren, längst befand sich an Bord der Maschine alles klar zum Sturz, da wurde im Bodenfenster der Führermaschine auch schon ein dunkler Fleck, stecknadelkopfgroß, sichtbar.

Minuten nur dauerte es, dann war das Vernichtungswerk getan. Als erster stellt dann Staffelkapitän R. seine Maschine auf den Kopf. Mit ohrenbetäubendem Lärm stürzt die Stuka in die Tiefe. Ein Druck auf den Knopf, die Bombe ist ausgelöst, und schon zieht die Ju 87 wieder mit wildem Aufbrausen jäh in die Höhe. Und hinter dem Staffelkapitän folgen in kurzen Abständen die beiden Katschmareks, die beiden Kettenhunde des Hauptmanns R. Im Sturz rast Flugzeug auf Flugzeug dem winzigen Oelfleck zu. Mit jeder Maschine aber nimmt eine Tod und Verderben bringende Bombe den Weg in die Tiefe, die, wenn die Stuka bereits wieder abgefangen ist und größeren Höhen zustrebt, unter Wasser das Werk der Vernichtung vollendet.

Bomben mitten ins Ziel

Bereits die erste Bombe war gut gelegen. Dicht neben dem Boot fiel sie, eine Wasserfontäne aufpeitschend, in die See. Augenblicke später, bevor noch die restlichen Bomben die Wasseroberfläche erreicht hatten, ging ein graugrüner Fleck in die Breite und nahm immer größere Formen an. Die nächsten und letzten Bomben bohrten sich mitten in eine große Zielscheibe von ungefähr 40 Mtr. Durchmesser. Luftblasen stiegen auf, dumpfe Explosionsgeräusche drangen aus der Tiefe empor, Eisenrohre und Balken wirbelten wild in den aufgewühlten Wassern herum. Hier konnte kein Zweifel mehr bestehen. Das feindliche U-Boot würde den Meeresgrund wohl nie mehr verlassen. Der Brite hatte seinen Versuch, die deutsche Schiffahrt im Kanal zu stören und das schon sehr ramponierte Ansehen des „meerbeherrschenden Albions" etwas aufzufrischen, mit seiner Vernichtung bezahlen müssen.

In den späten Nachmittagsstunden flog Hauptmann R. noch einmal über die Stelle, an der einige Zeit vorher seine Staffel „gearbeitet" hatte. Die Flut war der Ebbe gewichen, der Wasserspiegel hatte sich um Meter gesenkt. Noch immer drangen die großen Mengen Oel an die Meeresoberfläche, brodelten Luftblasen aus der Tiefe herauf. Nun konnte man auch am Grund deutlich die dunklen Umrisse des versenkten U-Bootes sich abheben sehen. Und das genügt! Churchill mag noch lange das Boot zum einsatzbereiten Bestand seiner Marine rechnen. Wir wissen es besser: es liegt, unschädlich gemacht, am Meeresgrund bei Le Havre, und seine Torpedos werden nie mehr die deutsche Kanalschiffahrt bedrohen.

Von USA. aus gesehen

Eine für England verlorene Schlacht

Rom, 1. Nov. Die Anweisung der amerikanischen Botschaft in London, wonach alle Amerikaner London verlassen müßten, die nicht irgend einen wirtschaftlichen oder politischen Grund haben, dort zu bleiben, wird in der italienischen Oeffentlichkeit viel besprochen. Mit besonderem Interesse verzeichnet man in römischen politischen Kreisen die treffende Feststellung eines neutralen Beobachters, der diese amerikanische Maßnahme einer für England verlorenen Schlacht gleichsetzte.

Bekanntlich hatte die amerikanische Regierung schon vor langer Zeit die Absicht geäußert, ihren Staatsangehörigen nahezulegen, die englische Hauptstadt zu verlassen, wo das Leben mit jedem Tag unhaltbarer und gefährlicher wird. Sie hatte aber auf die dringende Bitte der englischen Regierung davon Abstand genommen, die mit Recht fürchten mußte, daß eine solche Maßnahme ein grelles Schlaglicht auf die wahre Lage werfe und außerdem bei der englischen Bevölkerung eine Panikstimmung hervorrufen könnte.

Angesichts der Zustände, die sich von Tag zu Tag unter den harten Schlägen der deutschen und italienischen Luftwaffe immer mehr verschlimmern, hat aber die amerikanische Regierung nun nicht länger zögern können und die amerikanischen Staatsbürger angewiesen, die englische Hauptstadt möglichst rasch zu verlassen und weniger gefährdete Gegenden Englands aufzusuchen.

Auch ohne daß die englische Propaganda von dieser vielsagenden Maßnahme Aufsehens gemacht hätte, ist sie rasch genug in ganz England bekannt geworden und hat ihren verheerenden Eindruck nicht verfehlt. Jeder Engländer, selbst der sturste Phlegmatiker, sagt sich jetzt, daß es entgegen den bekannten Zweckl ügen Duff Coopers und seiner Helfershelfer doch sehr schlecht um London stehen muß, wenn er sieht, daß die dort wohnenden angelsächsischen Vettern darangehen, ihre Zelte woanders aufzuschlagen.

Auch werden sich diese Engländer mit der Zeit vielleicht sagen, daß die wiederholten Erklärungen der Regierungsstellen, wonach die Lage sich infolge der Verteidigungsmaßnahmen in und um London bald bessern werde, in Wirklichkeit nichts anderes sind als eine plumpe Stimmungsmache.

Unwetter in Jugoslawien

Belgrad, 1. Nov. Die Unwettermeldungen aus den verschiedenen Landesteilen Jugoslawiens häufen sich. Die mit schweren Regenfällen verbundenen orkanartigen Stürme der letzten Tage haben nicht nur auf dem flachen Lande, sondern auch in den Städten überall großen Schaden angerichtet. Vor allem wurden Lichtleitungen gestört und teilweise durch das Herabfallen elektrisch geladener Drähte Brände verursacht. Die meisten Flüsse führen Hochwasser. Die Neretwa hat an der oberen Herzegowina eine Brücke fortgerissen und auch die Bahnstrecke Serajewo—Mostar an mehreren Stellen überflutet, so daß der Verkehr eingestellt werden mußte. Die Bosna hat ungefähr 20 Wassermühlen, die an ihren Ufern verankert waren, fortgerissen. Die Save führt bei Sisak 6,66 Meter Hochwasser, die dort einmündende Kulpa sogar 7,62 Meter Hochwasser. In allen Gebirgsgegenden liegt bis zu 400 Meter herab Neuschnee.

Die Ueberschwemmung im Flußgebiet der Neretwa gestaltet sich in der unteren Herzegowina immer katastrophaler. Metkowitsch am Mündungsarm dieses Flusses steht bereits bis zur Hälfte unter Wasser. Das Dorf Tschapling mußte von seinen 2000 Bewohnern geräumt werden. Durch einen Bergrutsch wurde auch die Schmalspurbahn Serajewo—Belgrad zerstört.

Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei hat den Generalmajor der Polizei Querner als Generalinspektor für die Gendarmerie und Schutzpolizei der Gemeinden in das Hauptamt Ordnungspolizei berufen.

Mit einem Festakt in der Universitätsaula wurde Reichswirtschaftsminister Reichsbankpräsident Funk am Donnerstagnachmittag in Gegenwart des Gauleiters das Ehrenbürgerrecht der Albertus-Universität in Königsberg übertragen.

Das britische Munitionsministerium erließ über den Rundfunk einen neuen Appell an die Bevölkerung Englands, im Holzverbrauch äußerst sparsam zu sein. Zur Holzeinsparung habe man bereits Streichhölzer in den Handel gebracht, die an beiden Enden mit Phosphor versehen seien.

London einst und heute

Wie kommt man zur Arbeit? — Büroschluß und Büroanfang

Genf, 1. Nov. Die neuesten Berichte, die aus London einlaufen, ergeben ein tragisches Bild von dem fortschreitenden Verfall der Stadt und der Desorganisation ihres ganzen Lebens. Zweifellos wird es von der Wirklichkeit noch übertroffen, da die englische Zensur die durch die deutschen Vergeltungsangriffe hervorgerufenen Zerstörungen ja nach Möglichkeit zu verschleiern trachtet.

Aber auch so erfährt man schon eine ganze Menge. Ueber eine neutrale Quelle vernimmt man, daß es tatsächlich in der riesigen Stadt fast keinen Fleck mehr gibt, wo der Besucher nicht auf gähnende Bombentrichter und rauchgeschwärzte, ausgebrannte Häuserruinen stößt. Den grausigsten Anblick soll das früher so elegante Geschäftsviertel des Westens bieten, wo überhaupt kein Gebäude mehr unversehrt ist, und wo halb ausgebrannte und teilweise eingestürzte Geschäftshäuser auf Schritt und Tritt zu sehen sind.

Die Besitzer der Warenhäuser versuchen ihre Vorräte unter den größten Schwierigkeiten zu liquidieren, um dann mit dem Erlös so rasch wie möglich dem Inferno zu entrinnen, sei es aufs Land, nach Wales oder nach Schottland, kurz: möglichst weit weg vom Kanal, von wo Tag und Nacht das Verderben herüberkommt.

Umwege spielen keine Rolle

Obgleich Zehntausende von Arbeitern in jeder ruhigen Stunde in den einzelnen Bezirken Londons eingesetzt werden, gelingt es nicht, die Straßen, die teils von Kratern aufgerissen, teils vom Schutt der eingestürzten Häuser auf Hunderte von Meter Entfernung vollkommen verstopft sind, für den Verkehr freizumachen.

Die Folge davon ist die bereits bekannte und nun immer weiter fortschreitende, vollkommene Desorganisation des gesamten Verkehrswesens in London. Autobuslinien mit vorgesehener Fahrtroute gibt es überhaupt nicht mehr. Die aus der Provinz herangeholten alten Kisten fahren auf gut Glück nach einem bestimmten Ziel ab, das sie jedoch nur auf weiten Umwegen erreichen können. Umwegen, die infolge der jeden Tag neu eintretenden Zerstörungen täglich außerdem wechseln.

Tatsache ist, daß diese Zeitverluste es dem Londoner fast unmöglich machen, überhaupt noch nach Hause zu kommen, sofern er in der inneren Stadt beschäftigt ist. Er verbringt die Zeit, in der er nicht „beschäftigt" ist, in einem der hergerichteten Massenquartiere oder Unterstände, wo gerade noch ein Platz vorhanden ist.

Mit der Arbeit, die diese Londoner noch leisten, muß es überhaupt eine eigene Bewandtnis haben. Während vor einigen Wochen die Geschäfte und Amtsbüros noch um 18 Uhr Schluß machten, um den Angestellten und Beamten Zeit zu geben, noch vor Einsetzen der deutschen Angriffe nach Hause zu kommen, entleeren sich die Büros jetzt bereits um 16 Uhr. Da die Dunkelheit aber immer früher hereinbricht und mit ihr die Massenangriffe, so ist vorgesehen, daß in Kürze der Büroschluß auf 15 Uhr vorverlegt werden wird. Mit Entsetzen denkt die Bevölkerung an den berüchtigten Londoner Nebel, bei dessen Einsetzen die Dunkelheit über der Stadt lagern wird.

Disziplin wagt niemand mehr zu fordern

Mit dem Beginn der Arbeitszeit liegen die Umstände ähnlich, sei es, daß der Angestellte oder Arbeiter auf dem Wege von seinem Hause Stunden verliert, bis er an seinen Arbeitsplatz kommt, sei es, daß er viel Zeit mit Warten in den öffentlichen Massenabspeisungsstellen verliert, nach durchwachter Nacht dem durchgefrorenen Körper wenigstens etwas Warmes zuführen zu können .. Auf alle Fälle dürfte der halbe Vormittag schon vorbei sein, bevor er an seinem Arbeitsplatz erscheint. Disziplin wagt auch niemand mehr zu fordern.

Abends, mit Einbruch der Dunkelheit, erlischt sozusagen das Leben in London überhaupt. Restaurants und Wirtshäuser beeilen sich, zu schließen, und alles verkriecht sich. Nur in den vornehmen Nachtklubs, die heute vollständig unter die Erde verlegt worden sind, und in denen Aristokraten und Cityleute sowie auf Urlaub befindliche Offiziere ihr Geld mit vollen Händen hinauswerfen, um sich noch einmal die Illusion von Old England herbeizuzaubern, ist dann noch Leben und Betrieb.

Mendener

Novel

Es hat seinen beson
in den November die T
doch der Nebelung der n
Monat des ganzen Jah
Scheu denken wir an ihn
migen Nebelgesellen, de
düsteren Nebelschleiern e
Oktober in der ganzen G
unsern Blicken ausbreite
ter gewöhnlich grau und
uns die Tage fröhlichen
der Natur vorbei. Se
wechselvolles Wetter wi
sich die Bauernregel
Problem, das immerhin
der wichtigsten Problem
heißt es denn: „An Allt
ter auf den Zweigen, d
gen in den Wald, nimm
Span und da siehst du
Winter warm ist oder
ken, wird ein warmer W
er naß genommen, wird
men". (Hoffentlich stim
im November und gefri
wird keine wohlfeile Zei
Martin (11.) und den
viel lieber dürr als naß
dem Korn weh". — „
auf den Wiesen viel Gr
und klar, ist übel für d
Warten wir's ab, wel
November uns noch bri

An Gedenktagen h
die verschiedensten zu
Einführung des Reichs
Wartheland; 3. 11. 193
siedlungs-Vereinbarung
der SA in München; 5.
bach; 6. 11. 1672 Komp
7. 11. 1924 Hans Thom
maler) gest.; 8. 11. 1307
9. 11. Gedenktag für di
gung; 10. 11 1759 Sc
Scharnhorst geb.; 14. 1
fes in Ostafrika; 16. 11.
win gest.; 18. 11. 1939
derlage bei einem Ein
sche Bucht; 19. 11. 182
ponist) gest.; 20. 11. 19
brai; 21. 11. 1768 Fried
22. 11. 1767 Andreas
Durchbruch bei Brzezin
Veit Stoß (um 1440);
Eichendorff gest.; 27.
NS-Gemeinschaft „Kra
1898 Conrad Ferdina
1780 Maria Theresia
brich List (Vorkämpfer
eins) gest.

Wir machen ei
Wer m

Ueberall im Stadt
laden Plakate unsere
Ausstellungswettbewer
tungen zu beteiligen.
für die jungen Mütte
Kleiderkarte alles Not
de Kindchen zusamm
Ueberlegung und Gesch
veranstaltet das Deutsc
Dezemberwoche in der
eine Ausstellung selbs
ausstattungen, bei der
unter auch gute Einzel
ausgezeichnet werden.

Diesem Wettbewe
Grunde, daß eine M
soll. Gern werden u
dungsgabe und ihr G
Sache stellen. Vor all
Mütter gedacht, die g
lung einer Säuglings
aber auch an die ält
die teilweise im Welt
auskommen mußten.
viele Frauen zur Tei
nur zur Anfertigung
Anmeldung sowie
heiten des Wettbewer
Iserlohn, Hagenerstra
bei den Ortsfrauensch
abteilungsleiterinnen

*— Die Lungenf
6. November, wird
bis 11 Uhr verlegt.

*— Erste weihna
erst ist der Blumens
verschwunden, schon
dem lieblichsten aller
ner Schaufenstern si
sachen ausgestellt. U
an den Fensterscheibe
die Herrlichkeiten in
Mit glänzenden Aug
cher Wunsch, wird in
man in einigen Woch
zettel schreiben wird.
Kinder, auch die Gro
ferne Kindertage vor
leise wird in ihren
„Es war einmal . .

Menden

November

Es hat seinen besonderen Sinn, daß man in den November die Totengedenktage legt, ist doch der Nebelung der nebelreichste und trübeste Monat des ganzen Jahres Mit einer gewissen Scheu denken wir an ihn als an einen griesgrämigen Nebelgesellen, der jede Freude in seinen düsteren Nebelschleiern erstickt. Während sich der Oktober in der ganzen Glut der Herbstfarben vor unsern Blicken ausbreitet, ist das Novemberwetter gewöhnlich grau und düster. Damit sind für uns die Tage fröhlichen Herumschwärmens in der Natur vorbei. Selten zeigt ein Monat so wechselvolles Wetter wie der Nebelung, so daß sich die Bauernregel sehr eifrig mit diesem Problem, das immerhin für den Landwirt eins der wichtigsten Probleme ist, beschäftigt. So heißt es denn: „An Allerheiligen sitzt der Winter auf den Zweigen, drum geh an Allerheiligen in den Wald, nimm von der Buche einen Span und da siehst du es ihm gleich an, ob der Winter warm ist oder kalt: Ist der Span trukken, wird ein warmer Winter anrucken, aber ist er naß genommen, wird ein kalter Winter kommen". (Hoffentlich stimmt's!) „Regnet es viel im November und gefriert es gleich darauf, so wird keine wohlfeile Zeit kommen". Oder: „Den Martin (11.) und den Andreas (30.), sieht man viel lieber dürr als naß". — „Andreasschnee tut dem Korn weh". — „Im November viel Naß, auf den Wiesen viel Gras". — „November hell und klar, ist übel für das kommende Jahr". — Warten wir's ab, welche Ueberraschungen der November uns noch bringen wird.

An Gedenktagen haben wir im November die verschiedensten zu verzeichnen: 2. 11. 1939 Einführung des Reichsstatthalters für den Gau Wartheland; 3. 11. 1939 Deutsche-Russische Umsiedlungs-Vereinbarung; 4. 11. 1921 Feuertaufe der SA in München; 5. 11. 1757 Sieg bei Roßbach; 6. 11. 1672 Komponist Heinr. Schütz gest.; 7. 11. 1924 Hans Thoma (Bauernsohn, Bauernmaler) gest.; 8. 11. 1307 Schwur auf dem Rütli; 9. 11. Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung; 10. 11 1759 Schiller geb. 12. 11. 1755 Scharnhorst geb.; 14. 11. 1918 Ende des Kampfes in Ostafrika; 16. 11. 1831 General v. Clausewitz gest.; 18. 11. 1939 Schwerste englische Niederlage bei einem Einflugversuch in die Deutsche Bucht; 19. 11. 1828 Franz Schubert (Komponist) gest.; 20. 11. 1917 Tankschlacht bei Cambrai; 21. 11. 1768 Friedrich Schleiermacher geb.; 22. 11. 1767 Andreas Hofer geb.; 23. 11. 1914 Durchbruch bei Brzeginn; 24. 11. 1440 Bildhauer Veit Stoß (um 1440); 26. 11. 1857 Joseph von Eichendorff gest.; 27. 11. 1933 Gründung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"; 28. 11. 1898 Conrad Ferdinand Meyer gest.; 29. 11. 1780 Maria Theresia gest.; 30. 11. 1846 Friedrich List (Vorkämpfer des deutschen Zollvereins) gest.

Wir machen einen Wettbewerb

Wer macht mit?

Ueberall im Stadt- und Landkreis Iserlohn laden Plakate unsere Frauen ein, sich an einem Ausstellungswettbewerb für Säuglingsausstattungen zu beteiligen. Es ist ja nicht immer leicht für die jungen Mütter, heute im Zeichen der Kleiderkarte alles Notwendige für das kommende Kindchen zusammenzutragen. Allerhand Ueberlegung und Geschick gehören dazu. Darum veranstaltet das Deutsche Frauenwerk in der 1. Dezemberwoche in der Iserlohner Mütterschule eine Ausstellung selbstgearbeiteter Säuglingsausstattungen, bei der die besten Arbeiten, darunter auch gute Einzelstücke, mit schönen Preisen ausgezeichnet werden.

Diesem Wettbewerb liegt der Gedanke zu Grunde, daß eine Mutter der anderen helfen soll. Gern werden unsere Frauen ihre Erfindungsgabe und ihr Geschick in den Dienst der Sache stellen. Vor allem ist dabei an die jungen Mütter gedacht, die gerade mit der Fertigstellung einer Säuglingsaussteuer beschäftigt sind, aber auch an die älteren, erfahrenen Frauen, die teilweise im Weltkrieg mit noch viel weniger auskommen mußten. Wir hoffen, daß sich recht viele Frauen zur Teilnahme melden, evtl. auch nur zur Anfertigung von Einzelteilen.

Anmeldung sowie Auskunft über alle Einzelheiten des Wettbewerbs in der Mütterschule, Iserlohn, Hagenerstraße 70, und im Landkreis bei den Ortsfrauenschaftsleiterinnen oder Ortsabteilungsleiterinnen Mütterdienst.

*— **Die Lungenfürsorge** am Mittwoch, dem 6. November, wird auf den Vormittag von 9 bis 11 Uhr verlegt.

*— **Erste weihnachtliche Schaufenster.** Eben erst ist der Blumenschmuck aus unserer Stadt verschwunden, schon meldet sich der Winter mit dem lieblichsten aller Feste an. In den Mendener Schaufenstern sind die ersten Weihnachtssachen ausgestellt. Unsere Kleinen drücken sich an den Fensterscheiben die Nasen platt, um all die Herrlichkeiten in Augenschein zu nehmen. Mit glänzenden Augen steht man davor, mancher Wunsch wird im Kinderherz geweckt, den man in einigen Wochen auf den langen Wunschzettel schreiben wird. Aber nicht nur unsere Kinder, auch die Großen bleiben in Gedanken an ferne Kindertage vor den Fenstern stehen. Und leise wird in ihren Herzen eine Melodie wach: „Es war einmal . . ."

Munition gegen England



Das Letzte aus der Sparbüchse für das Kriegs-WHW Photo: Kurt Richter

NSG. Die englische Auffassung vom Kriege tobt sich — nicht erst seit gestern — im feigen Mord an wehrlosen Frauen, Kindern und Kranken aus. Der deutsche Soldat kennt nur ein Symbol des Kampfes, das er allerdings zu jeder Zeit einsetzt, wenn es gilt, den wehrhaften Gegner zu treffen: seine Waffen! Die Front der deutschen Soldaten verschmäht es, das blanke deutsche Schwert mit dem Blute Unschuldiger zu beflecken. Wenn keine anderen Umstände ausschlaggebend wären, so würde allein an dieser Geisteshaltung des deutschen Soldaten ein Weltreich zerbrechen, das auf Feigheit, Berechnung und „Bussinetz" aufgebaut worden ist. Es ist gleichgültig, welchen Zeitpunkt die Führung des deutschen Heeres für die vollkommene Vernichtung des Gegners bestimmt, der deutsche Soldat kann warten, — wie er zuschlagen kann, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist.

Dieser Stolz einer kampferprobten und einsatzbereiten Armee wäre sinnlos, wenn die Heimat beiseite stünde. Diesen Fehler hat das deutsche Volk einmal begangen, es wird ihn nie wiederholen. Es wäre für die Kämpfer an der Front ein bitteres Gefühl, die Heimat in großen Zeiten klein zu sehen. Erst der gemeinsame Herzschlag von Front und Heimat formt die Kraft, die alte Welten zerschmettern und eine neue Welt errichten wird.

Seit 1918 weiß das deutsche Volk, daß eine einzige Stunde des Nachlassens entscheidend sein kann für Sieg und Untergang. Die Nation weiß, daß Waffenerfolge der Front nur von Dauer sein können, wenn die Heimat zu allen Opfern bereit ist.

Für den Kreis Iserlohn stehen nur 100 000 Abzeichen zur Verfügung, die nach den bisherigen Erfahrungen knapp reichen, um die Nachfrage zu befriedigen. Man halte sich also frühzeitig daran, wenn auf den Straßen die Munition ausgegeben wird, denn wohl niemand will ungerüstet sein, wenn es in den Kampf für den Sieg der Heimatfront im Kriegswinterhilfswerk geht.

Wenn daher am Wochenende Symbole des Kampfes in Menden getragen werden, dann tut die Heimat nur, was der Soldat von ihr erwartet: sie stattet einen kleinen Teil der Dankesschuld ab, die sie gegenüber der Front trägt.

50jährige Jubelfeier

der SGV-Abteilung Menden

Am morgigen Sonntag begeht die Mendener Abteilung des SGV ihre 50jährige Jubelfeier. Die Mendener Abteilung wurde am 29. Oktober 1890 im Rahmen der Gründungen der verschiedenen Abteilungen ins Leben gerufen. Der verdienstvolle Gründer des Gesamt-SGV war Forstrat Ehmsen, Arnsberg, der in den Maitagen des Jahres 1890 die ersten einleitenden Schritte zur Bildung des „Sauerländischen Gebirgs-Vereins" in Ausführung brachte. Es war ihm wohl bewußt, daß, wenn das Werk gelingen sollte, manche Schwierigkeiten zu überwinden waren. Jedoch kam ihm der Umstand zugute, daß mancherorts im Sauerlande — so auch in Menden — bereits Vereine blühten, die sich gleiche Ziele gesetzt hatten. Ehmsen fand bald für seinen Plan viel Gegenliebe und volles Verständnis besonders bei dem vorbereitenden Ausschuß, dem außer ihm folgende Herren angehörten: Regierungspräsident Winzer-Arnsberg, Erster Staatsanwalt Spengler-Arnsberg, Geh. Kommerzienrat Bergenthal-Warstein, Landrat Federath-Brilon, Guts- und Gasthofbesitzer Schütte-Oberkirchen bei Schmallenberg und Gymnasiallehrer Feaur de Lacroix-Arnsberg. Die unermüdlichen Vorarbeiten hatten reiche Erfolge und bereits im Jahre 1890 wurden über 40 Abteilungen mit rund 2000 Mitgliedern neugegründet bezw. ließ man wieder aufleben. Darunter waren aus dem Sauerlande und seiner näheren Umgebung die Ortsvereine Altena mit 150, Arnsberg mit 120, Warstein mit 50, Lippstadt mit 40, Olsberg mit 30, Hagen mit 170, Dortmund mit sogar 315, Attendorn mit 52, Altenhundem mit 44, Brilon mit 58, Bilstein mit 39, Eslohe mit 26, Fredeburg mit 33, Grevenbrück mit 63, Hüsten mit 38, Medebach mit 38, Menden mit 61, Meschede mit 50, Oberkirchen mit 18, Olpe mit 50, Schmallenberg mit 32, Winterberg mit 30 Mitgliedern. Und gewiß mag es interessieren, zu hören, daß zu Anfang 1891 sogar in Warschau-Grodzisk eine SGV-Abteilung ins Leben gerufen wurde. Die erste Delegierten-Versammlung wurde abgehalten am 27. Januar 1891 in Hagen (Westf.), nachdem zwei Tage vorher, am 25. Januar 1891, der SGV in alter Form gegründet war. Das aus den Anfängen des Gesamt-SGV, dem die sauerländische Heimat so unendlich viel verdankt!

*

Am morgigen Sonntag werden sich die Wanderfreunde des Mendener SGV in der Aula der Oberschule für Jungen einfinden, um in schlichter Feierstunde den 50jährigen Jubeltag der Mendener Abteilung zu begehen. Abteilungsführer ten Holder wird nach dem Willkommensgruß die Geschichte der Abteilung aufrollen. Die eigentliche Festansprache hält Studienrat Dortmann, der in seinen Ausführungen die Gründung des SGV im allgemeinen herausstellen wird. Im Mittelpunkt der Feier steht die Ehrung der vier Gründerjubilare: Ehrenamtmann a. D. Fritz Wiemann, Kommerzienrat Karl Schmöle, Fabrikant Gustav Adolf Schmöle und Fabrikant Wilhelm Cramer. Bei der Gründung der Mendener SGV-Abteilung am 29. 10. 1890 meldeten sich als stolzer Anfang 61 Mitglieder, von denen heute noch die vier obengenannten Jubilare leben. Im Laufe der Feier wird bekannt gegeben, welcher der drei Vorschläge — es handelt sich um 1. Bau eines Aussichtsturmes auf dem Kalberschnack, 2. Ausbau des Brunnens im Kapellenberg, 3. besondere Ausgestaltung der Hexenteichanlage — angenommen wird. Bekanntlich will der SGV zur Erinnerung an die 50jährige Jubelfeier einen Plan zur Verwirklichung bringen, der für unsere Stadt von kultureller Bedeutung ist. Mit Spannung sehen die Mendener Volksgenossen dem Entscheid entgegen, zu dem die Stadtverwaltung und der Hauptverein seine Einwilligung gegeben hat.

Möge die Mendener SGV-Abteilung weiter wachsen und gedeihen und weiterhin Naturliebe und Wanderfreude in den Herzen der Mendener Volksgenossen pflegen, auf daß alle mit offenem Blick die Schönheit des Vaterlandes kennen und dadurch die Heimat lieben lernen.

Schwarzes Brett

Am Samstag, dem 2. 11. 1940, treten um 14,30 Uhr die Scharen 1, 2 und 5 zur Teilnahme an der Beerdigung eines Kameraden der Deutschen Wehrmacht, an der Dienststelle, Hochstraße 6, an.

Am gleichen Tage treten die Scharen 3 und 4 zur Schießausbildung um 15 Uhr an dem Schießstand an der Schützenhöhe an.

Am Sonntag, dem 3. 11. 1940, tritt die ganze Gefolgschaft um 8,45 Uhr an der Oberschule für Jungen zur Teilnahme an der Jugendfilmstunde mit Jud Süß an. Die Karten werden dort vor dem Dienst verkauft.

Am Montag, dem 4. 11. 1940, tritt die Führermannschaft der Gefolgschaft 22/136 um 19,45 Uhr zu einer wichtigen Besprechung, zu der auch der Bannführer erscheint, an der Dienststelle an.

Der Ordonanzdienst wird in Zukunft für die Schüler durch Aushang an der Dienststelle bekanntgegeben.

Motorsportgefolgschaft 1/136!

Heute nachmittag, 15 Uhr, ist an der Turnhalle Sport für die Scharen 1 und 2.

Sonntagmorgen findet eine Jugendfilmstunde statt. Dazu tritt die Motorsportgefolgschaft um 8,45 Uhr am Sportplatz an. Karten werden dortselbst verkauft.

Die Mendener Polizei ehrt Leutnant Matuszak



Photo: Bockelmann

Gestern fand aus Anlaß des 25jährigen Dienstjubiläums des Mendener Polizeichefs, Polizeileutnant Matuszak, eine schlichte Feierstunde statt. Das Arbeitszimmer des Polizeileutnants war auf das festlichste geschmückt. Am Morgen übermittelte unser auf Urlaub weilender Bürgermeister Rau dem Polizeileutnant die Glückwünsche der Mendener Stadtverwaltung und damit der gesamten städtischen Beamtenschaft. Polizeimeister Riek übermittelte dem Leutnant die Gratulation seiner Beamten, die es sich nicht hatten nehmen lassen, dem beliebten Polizeichef ein besonderes Ehrengeschenk zu überreichen. Am Nachmittag vereinten sich die Polizeibeamten und die engeren Mitarbeiter zu einer Feierstunde im Gasthof Peter Buse, Bahnhofstraße. Polizeimeister Riek sprach einleitend Begrüßungsworte und dankte dem Jubilar, der sich um den Aufbau des Mendener Polizeiapparates so große Verdienste erworben hat. Polizeileutnant Matuszak dankte in herzlichen Worten für die ihm zuteil gewordenen Ehrungen. Auch die Mendener Bevölkerung nahm regen Anteil an dem Dienstjubiläum des Leutnants Matuszak, was eine große Anzahl von Glückwunschtelegrammen aus der Mendener Industrie, der Geschäftswelt und auch aus den Bürgerkreisen bewies, ein gleichzeitiger Beweis für die Verbundenheit der Mendener Bevölkerung mit ihrer Polizei. Z—s.

Bösperde

— **1000 scharfe Geschosse,** die Angehörige sämtlicher Kampfformationen zum Wochenende in Bösperde anbieten, werden in unserer Gemeinde schnell vergriffen sein. Darum sorge jeder frühzeitig, daß er eines der hübschen Abzeichen mitbekommt!

= **Westfälisches Verkehrsproblem der Zukunft.** Bei den Verkehrsproblemen handelt es sich zunächst um die Schaffung großer Eisenbahnlinien ohne Vernachlässigung des Bezirks- und Nahverkehrs. Für Westfalen steht dabei im Vordergrund die Schaffung besserer Nord-Süd-Verbindungen, z. B. Hamburg—Frankfurt a. M., bessere Verbindungen aus dem Bielefelder Bezirk nach Südwestfalen, Entlastung der Strecke Hamm—Bielefeld—Berlin durch Ausbau der Strecke Soest—Lippstadt—Paderborn—Altenbeken—Berlin und der Ruhrtalstrecke Hagen—Arnsberg—Berlin, Anschluß der Eisenbahn- und Reichsautobahnlinien an das holländische, belgische und französische Verkehrsnetz.

Der blaue Puder

Kriminalerzählung von Hubert Südekum

Mister Leeds, Chefdetektiv in Charlestown, hatte die Abendzeitung beiseitegelegt, um sich zur Nachtruhe zu begeben, da schrillte das Telephon.

„Hallo, Mister Leeds?" meldete sich Inspektor Thompson vom Kriminalamt, „sind Sie noch auf? Oh, gut. Soeben ruft mich der Wanderzirkus Buffalo an. Mord in der Manege! An einem der Gebrüder Woodley, die allabendlich den sensationellen Gewehrtrick vorführen . . . Kommen Sie mit?"

Der Chefdetektiv knurrte, mißmutig über die Störung, erklärte sich aber sofort bereit, den Inspektor zu begleiten. Als er den Hörer aufgelegt hatte, dachte er einen Augenblick nach. Er war in der Eröffnungsvorstellung des Zirkus gewesen und kannte daher die Nummer der Gebrüder Woodley. Sie wurde stets als vorletzte des Programms gegeben. Oh, sie war glänzend! Die beiden Brüder Edward und William waren Meister der Zauberkunst. Das Ende ihres Auftretens bildete jedesmal der Gewehrtrick: „Schuß auf das lebende Ziel" genannt. Das war eine verblüffende Sache.

Also da stellte sich Edward Woodley im faltigen Gewande eines Chinesen vor einer großen eisernen Tafel auf. Unterdes ließ die Assistentin von einer beliebigen Person aus dem Publikum ein Gewehr laden. Jedermann konnte das kontrollieren. Dann legte sie auf den völlig ungeschützten Partner an. In atemloser Spannung starrte die Zuschauermenge auf die lebende Zielscheibe. Edward Woodley aber verzog keine Miene. Nur die Hände legte er mit offener Innenfläche auf die Brust. Dann kommandierte er: „Achtung, Feuer!", der Schuß krachte — Edward Woodley verbeugte sich leicht, lächelte und — hielt zwischen den Fingern die Bleikugel hoch, als hätte er sie vor seinem Herzen mit der Hand aufgefangen. Ein Trick, natürlich! Aber nun war Edward Woodley dabei zu Tode gekommen!

Das Hupen eines Autos, das von der Straße hereinklang, riß Mister Leeds aus seinen Gedanken. Eilig zog er den Mantel über. Wenig später fuhr er mit Inspektor Thompson durch die nächtliche Stadt nach dem Außenbezirk, wo der Zirkus Buffalo seine Zelte aufgeschlagen hatte.

„Wissen Sie schon Näheres über den Fall?" fragte er unterwegs den Inspektor.

„Nur, daß die Kugel die Hand durchschlug und ihn genau ins Herz traf. Den Schuß gab, wie an jedem Abend, die Assistentin ab," erklärte Thompson. „Es könnte ein Unglücksfall vorliegen, aber es muß Mord angenommen werden. Wie ich erfuhr, wurde nämlich bei der Vorführung der Nummer niemals scharf geschossen. Dieser Trick wurde heute abend jedoch nicht angewandt. Man nimmt an, daß die Assistentin oder der andere Woodley, der William —"

Als sie vor dem Zirkus ankamen, ließen sie sich sofort in die Manege führen. Dort fanden sie die Meldung bestätigt. Edward Woodley lag, noch in der Maske eines chinesischen Zauberers, tot vor der eisernen Wand. Das Mordgewehr lehnte neben dem Toten. William Woodley stand bleich und fassungslos dabei. Zwei Polizisten hatten Mühe, die Artisten zurückzuhalten.

Inspektor Thompson nahm zunächst den Tatbestand auf. Daraus ergab sich nichts Besonderes, denn die Vorführung war wie üblich abgewickelt worden. „Wie war der Trick, mit dem die Schießsache gearbeitet wurde?" fragte er jetzt den Bruder des Toten. „Sie müssen ihn mir in Anbetracht des Vorfalles unbedingt preisgeben!"

William Woodley hob mühsam die Augen. Es ward ihm sichtlich schwer, zu sprechen, aber er bezwang sich. „Der Trick war einfach und machte die Nummer so gut wie harmlos" sagte er leise. „Wenn nämlich Miß Mabel das Gewehr vom Publikum hatte laden lassen, drückte sie auf einen geheimen Mechanismus. Der zog dann die Kugel aus dem Lauf in eine Nebenkammer, so daß der Schuß niemals scharf war. Die Kugel, die mein Bruder nach dem Schuß in der Hand hielt, holte er durch einen Kunstgriff aus seinem Aermel — das war das ganze Geheimnis!"

Leeds hatte während dieser überraschenden Erklärung das Gewehr genommen und dessen Verschluß geöffnet. Er fand die abgeschossene Patrone darin, woraus er erkannte, daß die Flinte nach dem Schuß noch nicht wieder berührt war. Mit einem Blick in den Lauf stellte er auch fest, daß zuletzt scharf daraus geschossen wurde. Nun entdeckte er den Mechanismus. Er drückte auf einen Knopf — neben dem Verschluß öffnete sich tatsächlich die kleine Geheimkammer. „Hallo!" rief er da, „was ist das? In der Kammer steckt ja eine Kugel! Da, Inspektor — es ist eine Nickelkugel, groß genug, um zu verhindern, daß beim Drücken des Mechanismus die Bleikugel des letzten Schusses in die Kammer rutschte."

„Aha!" sagte Thompson, „da haben wir's!" Und sich wieder William zuwendend: „Nun wie kam die Nickelkugel da hinein?"

William Woodley war lange sprachlos. Endlich erklärte er: „Es ist mir rätselhaft. Ich sah, daß mein Bruder noch kurz vor dem Auftreten die Flinte prüfte. Da war die Kammer leer."

„Wo ist die Assistentin?"

„Miß Mabel wurde ohnmächtig, sie ist in ihrem Wagen," mischte sich der Zirkusdirektor ein.

Da nahm Thompson diesen beiseite und fragte ihn leise: „Ist Ihnen bekannt, ob zwischen Miß Mabel und einem der Gebrüder Woodley ein Liebesverhältnis bestand?"

„Das war wohl nicht der Fall", sagte der Zirkuschef, „aber ich weiß, daß Edward und auch William um sie warben. Kürzlich hieß es, daß sie wohl Edward bevorzuge."

„Hm — und das Gewehr — wo wurde es bis zur Vorstellung aufbewahrt?"

„Das hüteten die Woodleys wie ihren Augapfel!"

Inspektor Thompson rieb sich das Kinn und winkte Leeds herbei. „Der Fall ist schon klar!" sagte er zu diesem.

Da schob sich plötzlich ein Clown an sie heran. Er war noch nicht abgeschminkt. Aus seiner schreckhaft gefärbten Fratze blinzelten kleine, stechende Augen. „Wollen Sie wissen, woher die Nickelkugel stammt?" schnarrte er im Flüsterton. „Aus dem Kugellager eines Motorrades!"

„Wem gehört das Motorrad?" fragte Thompson schnell.

„Hehehe!" kicherte der Clown, „wem soll es gehören? Mister William! Ich sah, daß er heute mittag daran herummontierte."

Der Inspektor pfiff durch die Zähne. Dann ließ er sich von dem Clown nach einem Gerätewagen führen, wo in der Tat das auseinandergenommene Motorrad stand, und er konnte feststellen, daß die Herkunft der Nickelkugel stimmte.

Mister Leeds war in der Manege zurückgeblieben. Er war stutzig geworden. Sollte William Woodley wirklich der Mörder seines Bruders sein? Dann hatte er die Sache sehr dumm angefangen. Und die Assistentin?

Er rief einen Zirkusdiener an und bat, ihn nach dem Wagen Miß Mabels zu bringen. Als er dort eintrat, hatte sie sich von ihrer Ohnmacht schon wieder erholt, aber sie war völlig aufgelöst. Behutsam begann Leeds, sie zu vernehmen.

Miß Mabel hatte keine Ahnung, wie es geschah, daß der Trick mißlang. Sie wußte nichts weiter, als daß Edward Woodley nach ihrem Schuß tot zusammensank. — War es möglich, daß William ohne ihr Wissen . . .?

Nachdenklich ging Mister Leeds in die Manege zurück. Hier nahm er noch einmal das Mordgewehr zur Hand, um es im grellen Licht eines Scheinwerfers genau zu untersuchen. Als der Inspektor wieder ins Zelt trat, fand er Leeds noch bei dieser Arbeit. Lange und eingehend betrachtete der Chefdetektiv durch ein Vergrößerungsglas den Lauf der Flinte. Er hatte etwas Merkwürdiges darauf entdeckt: winzigkleine bläuliche Staubflecken, die auf dem Metall hafteten und mit dem bloßen Auge unerkennbar waren.

Das wurde eine lange Nacht für Mister Leeds, aber sie blieb nicht erfolglos. Mikroskopische Untersuchungen, Fingerabdrücke und ein nochmaliges Verhör Miß Mabels hielten ihn auf der richtigen Fährte. Endlich konnte er sich zu Inspektor Thompson begeben, um ihm das Ergebnis seiner Ermittlungen mitzuteilen.

Als er in dessen Amtszimmer trat, drang der Inspektor gerade wieder auf William ein: „Nun bequemen Sie sich doch zu einem Geständnis! Angesichts der drückenden Beweise."

„Ich war es nicht!" stöhnte der Verdächtigte. „Ich bin unschuldig!"

„Sie geben aber zu, daß Sie Miß Mabel lieben?"

„Ja, wie eine Schwester!"

„Ihr Bruder stand Ihnen also im Wege. Leugnen Sie das?"

„Halt!" mischte sich jetzt der Chefdetektiv ein. „Quälen Sie den Mann nicht mehr, Inspektor, er ist wirklich unschuldig!"

Thompson sah erstaunt auf: „Wieso, Mister Leeds!"

„Ich habe den richtigen Mörder bereits entlarvt!"

„Und wer zum Kuckuck soll das sein?"

„Einen Augenblick, Mister Thompson, sehen Sie sich einmal den Gewehrlauf durch die Lupe an! Na? Da sind zweierlei Fingerabdrücke, nicht wahr? Und da, diese winzigen Staubflecken — das ist blauer Puder — stimmt's."

Inspektor Thompson nickte überrascht: „Sie haben recht, doch nun?"

„Die Fingerabdrücke zeigen, daß zwei Personen das Gewehr in der Hand hatten. Einmal natürlich Miß Mabel, und vor ihr der Halunke, der die Nickelkugel in die Kammer schob."

„Ach, und was ist das mit dem blauen Puder?"

„Der stäubte dem Täter aus dem Gesicht, als er, über das Gewehr gebeugt, hastig den Verschluß aufriß, um die Nickelkugel in die Kammer zu drücken."

Thompson lehnte sich zurück und machte große Augen. „Gut, Mister Leeds, aber Herkunft der Kugel und Motiv?"

„Sehr einfach, Inspektor. Die Kugel stammt, wie Sie richtig wissen, aus einem Kugellager des Motorrades, das Mister William gehört. Aber sie wurde entwendet, was übrigens ganz leicht war. Der Mörder wollte damit den Verdacht auf Mister William lenken, um mit einem Schlage beide Brüder aus dem Wege zu räumen. Motiv: freie Bahn zu Miß Mabels Herzen!"

„Wer ist also der Mörder?"

„Der Clown, der Ihnen die Herkunft der Nickelkugel verriet. Er hatte vergessen, sich seine dick aufgetragene Maske abzuschminken. So wurden ihm die winzigen Staubflecken auf dem Gewehrlauf zum Verräter, denn er war der einzige Artist im Zirkus, der blauen Puder benutzte. Die Fingerabdrücke bestätigen ebenfalls seine Täterschaft, und eben hat er auch schon das Verbrechen eingestanden."

Eine Viertelstunde später verließen William Woodley und Miß Mabel Arm in Arm das Kriminalamt. Die furchtbare Tragödie hatte ihr Schicksal für immer vereinigt.



Arbeitsmänner an wichtigem Einsatz in Nordfrankreich
Photo: PK.-Karnath (Scherl) M

Die Wünsche der Soldaten

Skizze von Walter Persich

Unzertrennlich waren die drei — Caspar, Rudolf und Danckelmann.

Der Zufall hatte sie am Anfang in eine Stube geweht; in einer Gruppe waren sie geblieben. Zufall? Das hätte jemand behaupten sollen, er wäre schön angekommen! Gut, ja, der Krieg hatte sie zusammengeführt, das ließen sie gelten; nicht aber ein blindes Walten. Sie hatten sich kaum beschnuppert bei der ersten Begegnung, da wußte jeder vom anderen: Der ist richtig! Und in allen Beschwernissen, die immer im Anfang des Soldatenlebens stehen, hatte es sich bewährt.

Sie waren nebeneinander, miteinander durch Frankrich marschiert. Es kam hin und wieder ganz dick. Danckelmann kriegte als erster seinen Streifschuß verpaßt. Lazarett? Kam nicht in Frage — Notverband und weitergemacht! Als Caspar von der Ruhr befallen wurde, lagen sie, Gott sei Dank, im Ruhequartier. Dort gab es ein Revier mit einem tüchtigen Sanitäter. Mit ihm zusammen pflegten die beiden Kameraden ihren dritten gesund.

Alles besprachen sie miteinander. Nein, es waren nicht nur drei Kameraden — da war ja die ganze Kompanie, das Regiment und noch viel mehr. Viele tausend Mann und vielleicht sogar hunderttausend ringsum im fremden Land. Aber doch band diese drei Männer mehr aneinander als das Aufeinanderangewiesen sein, die Manneszucht, der gleiche Gedanke.

Gut also — zwischen zwei harten Gefechten war eine Nacht. Fern ringsum rumorte der Krieg. Immer wieder brummten die Bomber auf ihren Feindflügen über ihre Köpfe weg. Ruhepause — dennoch konnte niemand schlafen.

Die drei lagen am Boden und starrten in den Himmel.

„Mensch" sagte unerwartet Danckelmann, „wenn es nun geschafft ist, und das muß ja bald sein — dann gibt's Urlaub! Was macht man da? Ist das überhaupt noch auszudenken?"

Caspar lachte leise, selig.

„Mußt du darüber nachdenken? Zu Hause wartet meine Braut. Sobald ich Urlaub kriege, da will ich mal wieder so richtig konditern gehen! Ein Dutzend Kuchen futtere ich allein — und schmalzige Musik will ich dazu hören!"

„Bah!" brummelte Danckelmann. „Das ist Weiberkram, rumsitzen und die Zeit totschlagen. Spätestens im Herbst gibt's Urlaub. Da ist gerade die richtige Zeit — ich gehe mit meinen Jungen vor die Stadt und lasse Drachen steigen. Einen ganz dollen Drachen werde ich den Burschen bauen — die sollen staunen!"

Rudolf blieb schweigsam. Caspar mußte ihm erst in die Seite puffen und ihn fragen, was er denn machen wolle.

„Irgend was ist auf dem Hofe immer zu tun", antwortete Rudolf versonnen. „Im Frühjahr habe ich noch bei der Feldbestellung mitgeholfen. Vielleicht kann ich die Ernte mit einfahren? Wenn wir Glück haben, und es geht schnell. Und dauert's länger — da wird eben wieder das Feld bestellt. Einen neuen Stall wollte ich auch bauen — es fehlt ja immer an Fäusten zum Zupacken."

Das waren die Wünsche der drei Soldaten.

Bald sollten sie in Erfüllung gehen — es gab nach weiteren schweren Kämpfen Heimaturlaub.

Wieder reisten die drei gemeinsam. Auf einem großen westdeutschen Bahnhof hätten sie sich trennen müssen. Aber es war sonderbar — je näher diese Stunde rückte, desto schweigsamer wurde jeder von ihnen.

Auf dem Bahnhof, in Erwartung der drei nach verschiedenen Richtungen fahrender Züge, mochten sie einander kaum ansehen. Nach all dem sollten sie jetzt auseinander gehen?

„Sag mal —" meinte Caspar bedrückt, „konditern gehen ist doch nicht das richtige. Kann ich nicht mit meiner Braut zu dir kommen und mithelfen, Rudolf?"

„Na klar! Jeder ist zu gebrauchen!"

„Dann —" mischte sich Danckelmann ein, „werde ich mit meinen Jungen auch zu dir kommen!"

Auch im Urlaub blieben sie richtige Kameraden.

Die Verbrecher sollen Zwiebeln essen

Von Herbert Paatz

Ein strenger Zensor im alten Rom war Cato. Der Zensor war so sittenstreng, daß er einen Römer aus dem Senat ausschloß, weil dieser sein Weib in aller Oeffentlichkeit küßte. Von Neuerungen wollte Cato nichts wissen. Seine Ahnen hatten in einer Republik gelebt, so sollte es auch immer sein. Der konservative Republikaner war gegen jede Form einer neuen Monarchie. Seine Ahnen hatten Zwiebeln gegessen, so wollte auch er weiter Zwiebeln essen bis an das Ende seiner Tage. Wer keine Zwiebeln ißt, ist kein echter Römer mehr.

Aber die Zwiebeln kamen in Verruf, trotz Cato. Man überließ die Kost dem einfachen Manne, ein vornehmer Geschmack wendet sich mit Schaudern von der beißenden Speise. Horaz meinte sogar bissig, man sollte den Verbrechern, die zum Tode verurteilt sind, nicht mehr Schierling reichen, sondern Zwiebeln. Wer Zwiebeln ißt, muß daran sterben. Aehnlich äußerte sich der Römer Markus Terentius Varro (116 bis 27 v. Chr.): „Unsere Väter und Urgroßväter waren recht brave Leute, obgleich ihre Worte einen derben Knoblauch- und Zwiebelgeruch hatten".

Einen ähnlichen Lauf nahm der Zwiebelgeschmack im Orient. Man pflanzte in Kleinasien, in Assyrien, Babylonien und Aegypten seit undenklichen Zeiten Kulturzwiebeln an. Man kannte nur Kulturzwiebeln. Plinius schrieb im Altertum den kühnen Satz: Wilde Zwiebeln gibt es nicht.

Heute weiß man, daß die Zwiebel ursprünglich eine Steppenpflanze war. Die Steppe hat nur eine kurze Vegetationsperiode im Jahr. Die Pflanzen der Steppe müssen in kurzer Zeit Nahrungsstoffe aufspeichern, um nach den seltensten Regenfällen aufblühen zu können. Die geeignetste Pflanzenform für das Steppenklima ist die Zwiebelknolle.

Im Orient aß man tüchtig Zwiebeln und ißt auch heute noch die Pflanze. Allerdings waren im Altertum die Zwiebelsorten milder und bekömmlicher. Der Aegypter aß z. B. zum Brot die rohen Zwiebeln. Er biß herzhaft hinein und brauchte nicht zu weinen. Die Arbeiter bei den Pyramidenbauten aßen in rauhen Mengen Zwiebeln und ebenso der königliche Hof zu Susa.

Aber bald wurden die Zwiebelsorten bissiger und die „Vornehmen" wandten sich im Orient von den Zwiebeln ab. Der Geruch war zu peinlich. Plinius lobte noch, daß die Zwiebeln die Verdauung fördern und die Winde in Bewegung setzen, was sicher gesund sei, aber Plutarch meinte schon: „In der Tat schickt sich der Zwiebelgenuß weder für fastende Büßer noch für die, welche fröhliche Feste begehen. Den ersteren erweckt sie Begierden und den letzteren lockt sie Tränen ins Auge."

Je vornehmer die Römer wurden, desto mehr vergaßen sie den alten Cato und seine Zwiebeln. Als römische Feldherren mit Juden in Verbindung kamen, klagten sie bewegt, sie hätten alle anderen Völker Europas und Asiens kennengelernt, aber allen Barbaren verziehen, denn sie dufteten alle nach Wohlgerüchen im Vergleich zu den zwiebel- [illegible] lauchessenden Juden.

Der festgesetzte König

Die Erzählung einer wahren Begebenheit von Karl Maußner

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen liebte sein Leben lang die Schlichtheit in allem: er war ein bürgerlicher König, und er ging, zumal „zu Hause" in den Gärten Potsdams, die er groß liebte, noch allemal lieber im einfachen Rock des Bürgers als etwa in der königlichen Uniform mit Säbel, Band und Stern.

Eines schönen Sommervormittags war er, lange dazu, wieder in den inneren Gärten um das Neue Palais gewandert und hatte dabei so seine Gedanken — und die neue Parole, die gestern erst ausgegeben, wollte ihm — er merkt' es urplötzlich! — absolut nicht mehr einfallen, solange sein Nachdenken auch einen ununterbrochenen Kreislauf tun mochte ... Was sollte die dumme Parole auch, jetzt, im Duft der Rosen, im tausendstimmigen Vogelkonzert? ...

Der König begann seine Schritte endlich heimwärts zu lenken, dem Schlosse zu. Denn er war ein pünktlicher Haushalter und Hausherr, und das Mittagsmahl hatte er noch nie ohne zwingenden Grund versäumt.

Alles wäre wie am Schnürchen gegangen wie alle Tage, wenn da an einem der inneren Pforten des gedehnten Parks — nun ja, der stramme Grenadier, der tadelfrei vor seinem Schilderhaus den Weg hin und her seine Schrittrunde tat, nicht gewesen wäre! ...

Der Soldat, vor wenigen Tagen erst aus der Provinz zum Leibregiment versetzt, hielt den einsamen Spaziergänger, der sich so beiläufig durchzuschlängeln im Begriffe schien — der König merkte es wohl, daß der Soldat ihn nicht grüßen mochte! —, scharf an und forderte ihm die Parole, ohne die hier keiner durch dürfe, ab.

Die Parole — ja, jetzt ausgerechnet diese Parole —, wo der König unter gar keinen Umständen ihrer sich erinnern kann!

Was tun? ...

Der König versucht es, den Soldaten davon zu überzeugen, daß er selber — der König, sein oberster Kriegsherr, sei ...

Da kommt er aber schlecht an:

„Lieber Mann", spricht die Wache, Hohn im Wort, „das kann ein jeder sagen — nun, wie ein König seht Ihr mir gerade nicht aus — unser König hat noch allemal eine Uniform an, und die Brust hat er mit Orden besetzt, über und über — und die Parole wüßt' er noch allemal!"

Da half wenig.

Da war nichts zu tun.

Der König redete und redete, gegen seine Gewohnheit — aber den Soldaten konnte das nur noch mißtrauischer machen, und als der König, dem das Reden und unnütze Verhandeln lange über sein mochte, nun gar den Versuch machte, einfach seitwärts zu entkommen, hatte ihn der Soldat in einer Schnelligkeit, die ihm nicht zuzutrauen gewesen, mit starker Hand am Schlafittchen — ja, nun half nichts mehr: dem König wurde von seinem Grenadier jedes weitere Wort strikte verboten, und er selber hatte im Schilderhaus stehenzubleiben und durfte sich nicht einmal rühren, während unser Soldat mit schußbereitem Gewehr und pflichtbewußter Miene vor dem Schilderhaus, dem nicht sehr umfänglichen Arrestlokal, seinen unverrückbaren Stand faßte. —

„Wie lange es denn noch dauere, bis die Wachablösung, gewiß unter einem altgedienten Sergeanten, käme? ... Der würde wohl schöne Augen machen, wenn er seinen König, den, wenn auch ein wenig anders, zu bewachen freilich Aufgabe eben der Wache sei, so der — Freiheit beraubt vorfände! ... Und die Mittagstafel — die würde er nun versäumen und die Königin gar beunruhigen? ..."

„Schweig' Er mit seinem dummen Gewäsch da!"

Nein, da half gar nichts!"

Es galt jetzt ganz einfach und ausschließlich, sich in Geduld zu fassen und weiter zu üben.

Oh, wie lang doch können einem so Gefangenen einfache fünf Minuten werden, eine viertel, eine halbe Stunde gar, und jetzt ist — der König sieht's an der schlichten Uhr, die er immer bei sich zu tragen pflegt, und findet's bestätigt vom Glockenschlag des Neuen Palais! (ach, hätte er nur den mindesten Ausweis, das kleinste Schriftstück bei sich, denkt, halb verzweifelt, der König!) — ja, eine geschlagene Stunde steht er da also im königlichen Schilderhaus als — Arrestant! ... Hilft nun einmal nichts: der König — wird nun auch noch die letzte halbe Stunde bis zur Ablösung der Wache ausharren müssen ... Ja, das ist nun einmal wohlanerzogene preußische Disziplin, die nicht mit sich handeln läßt, denkt, betroffen, im Grunde gar nicht unzufrieden, sich, soweit es erlaubt, die Langeweile vertreibend und vertretend, Friedrich Wilhelm IV.

Da, da! ... Drüben geht, suchend, des Königs Leibdiener! Man wird den König wohl vermißt haben und weiß es doch, daß er nur im Park sein kann. — Die Königin wird suchen lassen ...

„Heinrich, Heinrich!" ruft es laut aus dem Schilderhaus.

„Will Er auf der Stelle das Maul halten — oder ich schieße —, da drüben geht wohl Euer Spießgesell?"

Der König ist gezwungen, auf der Stelle zu schweigen — aber Heinrich hat des Königs sonderliches Rufen sogleich vernommen und kommt eilends näher:

„Aber, Majestät!" stammelt er verwundert.

„Ja, Heinrich, dein König ist arretiert, schon über eine Stunde — hör', ich hab' die dole, die blöde Parole vergessen!"

Wenn nun einer geglaubt hätte, jetzt wäre es gut gewesen und seine richtigen Wege eder gelaufen, so hat er ganz gewiß nicht mit der Festigkeit und Pflichttreue eines preußischen Grenadiers gerechnet! ... „Halt!" donnert der Soldat, der sich in dem Glauben erhielt, ihm solle nun erst recht eine tolldreiste Komödie wohl verdächtiger Elemente vorgespielt werden, in diesem Augenblick dazwischen. „Schweig' Er! Schweig' auch der Herr! — —"

Und dann spricht der Soldat zum Leibdiener: „Geh' Er schnell, sonst muß ich Ihn auch noch ins Schilderhaus stecken!" — —

Nein, da half wieder nichts!

Der Leibdiener des Königs rennt allsogleich eilends zum Schloß und zunächst in großem Trab um die nächste Ecke, um womöglich von dem rabiaten Grenadier (au, dem mag's schlecht gehen nachher!) nicht noch eine blaue Bohne nachgejagt zu erhalten.

Heinrich, geistesgegenwärtig gewiß, rennt allsogleich zum Schloßkommandanten, einem Oberst, und erklärt dem, händeringend und mit stockendem Atem, daß Seine Majestät vom Posten am Garteneingang — arretiert sei und bereits seit weit über eine Stunde im Schilderhaus gefangenstehe ...

„Waaas?? ..."

„Ja, ja, Herr Oberst!"

Der rennt, als hätte er mit einemmal Zunder zwischen den Beinen, zu seinem Adjutanten, und der, zusammen mit dem Obersten, rennt, noch viel, viel schneller, zur Schloßwache und dem gerade dienstituenden Leutnant, und alle zusammen rennen sie nun, die sämtlichen Grenadiere der Wache, der Leibdiener, Gärtner, Hausperſonal, Köche und wer sonst gerade in der Nähe sein mochte, hinterdrein, wie ein richtiger Kometenschwanz, stürmend zum bezeichneten Schilderhaus — der Posten, der, mit entsichertem Gewehr, seitlich von seinem Arrestanten gestanden, präsentiert nun vor den Offizieren und seinem Leutnant, der ihn allsogleich zur Seite treten heißt, und die Offiziere und die inzwischen schnell wohlausgerichtete Reihe Grenadiere stehen nun stramm vor dem aus dem Schilderhaus ein wenig lächelnd heraustretenden König, und der Oberst bittet die Majestät auf der Stelle groß um Entschuldigung — und die Parole, die vergessene, die alles verschuldet hatte, bekommt der König auf der Stelle — und, ach ja, jetzt weiß er es, wie er nur etwas gewußt, und es war der rechte Hohn fast, denn sie hieß: „Freiheit, Pflicht, Gerechtigkeit"!

Aber nun ist ja alles gut: die Offiziere nehmen allsogleich und einigermaßen natürlicherweise den Wachgrenadier ins Gebet — aber da mischt sich gleich der allzeit gerechte König ein: Nichts, aber auch gar nichts dürfe der Wache geschehen — der Mann habe durchaus nur seine Pflicht getan und als Soldat und Wache in den königlichen Gärten ganz und gar und verständig obendrein gehandelt — und der König im Bürgerrock nickt dem mit hochrotem Kopf, nun freilich sehr verdattert, ja, wie an der halben Welt irre gewordenen, dastehenden Grenadier lächelnd, ja gnädig zu.

Der König ging nun, der Leibdiener Heinrich hinterher, während noch alle, präsentierend oder ehrfürchtig grüßend, standen, ruhig seines Weges zur verspäteten Mittagstafel und erzählte dort, heiter durchaus, der besorgten Königin und allen das eben überstandene Abenteuer in den friedlichen Gärten seiner Residenz.

Dem wachsamen Grenadier ließ er noch am gleichen Nachmittag durch einen seiner Adjutanten einen blanken Dukaten mit seinem Bildnis darauf als Lohn für seine unbeirrbare Haltung überreichen, und die ganze Residenzstadt, in Kasinos und Kasernen, auf Straßen und auf Märkten, in Wirtschaften und in den Zimmern der Bürger und der Offiziere des Königs, hatte zumindest eine ganze Woche eben diese hübsche Geschichte von ihrem arretierten König, wieder und wieder in neuer Fassung und gemehrter Auflage, zu berichten, und so ist sie — solch wahre Geschichten haben ein langes Leben! — die ganzen dazwischenliegenden mehr als hundert Jahre trotz allen großen Welttheaters, bis auf unsere Tage gekommen.

Wandlung / Skizze von B. L. Möller

Immer wieder überflogen die Augen Lutz Helsings das Briefblatt in seiner Hand. Bei der Durchsicht der Schreiben, die auf seine Anzeige eingegangen waren, die die Suche nach einer medizinisch und wirtschaftlich geschulten Mitarbeiterin für ein Sanatorium zum Inhalt hatte, fand er es.

Anna-Gret Lindkamp —, der Name führte ihn zurück in seine Jugend. Unsanft erschien ihm daher die Stimme der Schwester, die draußen einen verspäteten Patienten abzuweisen versuchte, und ihn in die Wirklichkeit zurückriß. Als wolle er auch den letzten privaten Gedanken auslöschen, fuhr er rasch einmal mit der Hand über die Stirn. Seine Sinne waren durch jahrelange Gewohnheit zur Umstellung geschult, und so gehörte er für die nächste Zeit ganz dem Ratsuchenden. — Nach dessen Fortgang mußte sich Schwester Maria einen kleinen Vorwurf gefallen lassen: „Aber Schwester Maria, Sie wissen doch, daß ich für meine Kranken immer zu sprechen bin."

„Ich werde mich bessern, Herr Doktor, aber mal müssen Sie ja schließlich auch Ruhe haben", war die bei solchen Anlässen immer wiederkehrende Antwort der Schwester. „Uebrigens soll ich Sie von dem kleinen Schwarz grüßen; es ist ihm gar nicht so recht, daß der Onkel Doktor nicht mehr kommt, und er bemüht sich deshalb, mit Bauchweh einen Grund zu finden." — „Ach, der Wolfi! Nun, sagen Sie ihm nur, ich würde mich bestimmt mehr freuen, wenn er mich ohne Bauchweh einmal besuchen wollte. — Auf Wiedersehen, Schwester, bis morgen." —

Schneller als sonst wendeten sich die Gedanken Lutz Helsings von seinen Kranken ab, um wieder in Erinnerungen zu fallen. —

Sie durchwanderten seine Kinderspiele, die ohne Anna-Gret nicht zu denken waren. Ihre Freundschaft bekam den ersten ernsten Riß, als er ihr seinen Plan, Arzt zu werden, mitteilte. Mit krasser Sachlichkeit, die ihm heute selbst unfaßbar schien, hatte er vor ihr die Frage der Berufswahl mit ihrem Für und Wider entwickelt. Er war sich lange nicht klar gewesen, hatte geschwankt zwischen Jurist, Kaufmann, Chemiker, Mediziner, und hatte sich schließlich für den Beruf des Arztes entschlossen; einzig und allein deshalb, weil er dort die besten finanziellen Möglichkeiten sah.

Anna-Grets Blick traf ihn, als sähe sie ihn zum ersten Male. „Arzt sein heißt helfen wollen, und alles andere kommt erst viel später." Das war der Sinn ihrer zornigen Erwiderung. — Damals hatte er sie ausgelacht und Küken genannt. Erst später, viele Jahre später erfaßte er, wie sehr sie im Rechten war.

Gewiß, er hatte von Anfang an eine auskömmliche Praxis und setzte sich auch für seine Kranken ein, so wie es dem Rahmen seiner medizinischen Fähigkeiten entsprach und in seine Auffassung von beruflichen Pflichten paßte.

Auch in jener Nacht schien es nicht anders zu werden als sonst. — Man hatte ihn zu einem sechsjährigen Kinde gerufen. Ein schwerer Diphtheriefall. — Er machte den üblichen Schnitt und setzte eine Röhre zur Erleichterung der Atmung ein. Dann bat er um Benachrichtigung der Eltern, die sich jedoch auf einer Reise durch die USA. befanden.

Während er noch einmal den fast verschwindenden Puls fühlt, gab er der Schwester einige Anordnungen, und im Bewußtsein, alles nur Mögliche getan zu haben, ließ er die Hand des Kindes fallen, um sich zum Gehen zu rüsten. — Doch das Kind, das bis dahin matt und röchelnd in den Kissen gelegen hatte, fuhr auf, griff mit den Händchen in die Luft, und in seinem Lallen kehrte das Wort „Mama" immer wieder. Es schien ihn für die Mutter zu halten, denn als er die suchenden Hände wieder mit seiner Rechten umschloß, beruhigte es sich. Und da, — da alles medizinische Wissen sich einem Höhepunkt beugen mußte, — wurde Lutz Helsing zum wahren Arzt. Die Schwester ward bald zum Schlafen geschickt; und er kämpfte zum ersten Male auch als Mensch um das junge Leben.

Als gegen Morgen ruhige Atemzüge den heilenden Schlaf kündeten, waren ihm die Worte Anna-Grets eingefallen. Er hatte erkannt, daß man mit einer Einstellung, wie er sie noch gestern hatte, niemals ein wahrer Arzt sein konnte.

Viel hatte sich seit jener Nacht geändert. Sein Name war weit über die Grenzen seines Bezirks gedrungen. Und seitdem ihm sein Helferamt zu einer hohen Mission geworden war, fühlte er nicht nur seine Kraft sich mit den Anforderungen steigern, sondern die Berufung zum Seelenarzt, wenn es galt, Zusammengebrochenes wieder aufzurichten.

Nie hörte er in dieser Zeit von Anna-Gret. Er wußte nur, daß sie damals, kurz nach ihrer Trennung, nach Schweden gegangen war. Nun hatte sie sich auf seine Anzeige gemeldet. Ob sie ahnte, wer sich hinter der Chiffre verbarg?

Sie durfte es jetzt — denn sie würde zufrieden sein mit ihm.

Erzählte Kleinigkeiten

Von einem berühmten Universitätsprofessor wird dieses hübsche Geschichtchen erzählt:

Der Professor hielt naturwissenschaftliche Vorlesungen, bei denen er ausgezeichnet experimentierte. Als er nun eines Tages im Kreise seiner Hörer einem Frosch das Gehirn herausnehmen wollte, entwischte das Tier plötzlich und sprang vom Pult herab auf den Boden.

Alle Anwesenden brachen hierüber in lautes Gelächter aus. Das ärgerte den Professor, der an diesem Tage schlechter Laune war, und er sagte:

„Hier haben Sie den Beweis dafür, wie wenig Gehirn dazu gehört, Sie zum Lachen zu bringen!"

•

Der Historiker Gervinus stellte unter den Dichtern Shakespeare am höchsten, wogegen er bei den Musikern Händel am höchsten schätzte.

Eines Tages geriet er mit einem Bekannten, der sehr für Mozart eingenommen war, deswegen in Streit. Als man sich gar nicht einigen konnte, sagte der Bekannte zu Gervinus:

„Wozu sollen wir uns weiter streiten? Es hat ja doch keinen Zweck. Sie sind und bleiben eben händelsüchtig!"

Der alte Grillparzer fällte einmal ein hüb sches und treffendes Urteil über die Musi

Er erhielt eines Tages Besuch, als er g rade eine Händelbiographie las. Sein Ga fragte, wie ihm das Buch gefalle.

Grillparzer entgegnete:

„Ach, das Buch ist recht fesselnd, aber i muß gestehen: Beschriebene Musik ist gena sowenig imstande, zu befriedigen wie etw erzähltes Mittagessen!"

•

Eine seltene Kaltblütigkeit bewies einmo der berühmte Rechtslehrer von Waechter.

Vor Leipziger Studenten hielt er ein juri stisches Kolleg ab. Mitten in seinen Ausfüh rungen stockte er mit einemmal, faßte sich a den Puls und sagte:

„Meine Herren, ich muß meinen Vortra unterbrechen! Mein Puls setzt aus, und mein Arzt sagte mir gestern, daß ich ein tote Mann sein werde, wenn dieser Zustand länge als eine Minute anhält!"

Damit zog er seine Uhr, legte sie auf da Pult vor sich hin und verfolgte mit größte Aufmerksamkeit die Umdrehung des Sekun denzeigers, während seine Zuhörer vo Schreck wie gelähmt dasaßen und angstvol auf den verehrten und belebten Lehre blickten.

Endlich — dem Auditorium schien es ein Ewigkeit — sagte von Waechter:

„Jetzt arbeitet mein Puls wieder! De Tod ist noch einmal an mir vorübergegangen Fahren wir also in unseren Betrachtunge fort, meine Herren!"

•

Ein berühmter Professor der Universitä Berlin sagte in einer Vorlesung einmal:

„Einige Leute glaubten, daß die Seele un sterblich sei, andere dagegen halten sie für sterblich. Die Wahrheit dürfte hier, wie ge wöhnlich, in der Mitte liegen!"

Mäusejagd auf dem Richtertisch

Eine Gerichtsverhandlung in Sender in Norwegen wurde durch das aufdringliche Benehmen einer Maus unterbrochen, die auf den Richtertisch kletterte und großes Interesse für die Akten zeigte. Alle Prozeßbeteiligten gingen nun auf die Mäusejagd, und dem Verteidiger, einem Rechtsanwalt aus Moß, gelang es, den kleinen Störenfried zu fangen. Von einem Todesurteil wurde Abstand genommen, die Maus „flog" durchs Fenster in die Freiheit. Als man sich wieder zur Fortsetzung der Verhandlung gesetzt hatte, spazierte eine weitere Maus auf den Richtertisch zu; sie war noch größer als die erste. Auch sie wurde gefangen, diesmal war der Staatsanwalt Jagdkönig. Mit einer Kelle Lehm verschmierte jetzt der Gerichtsdiener das Mauseloch in der Wand, und die Gerichtsverhandlung konnte ohne weitere Störung zum Abschluß gebracht werden.

Joseph, der „Messervirtuose"

Die Metzger der Schlachthäuser von Chikago erfreuen sich eines internationalen Rufes über ihre Geschicklichkeit, das Messer zu handhaben. Das Messer ist in ihrer Hand gewissermaßen ein Instrument geworden, mit dem sie so umgehen, wie ein anderer Mensch vielleicht mit seiner Hand, wie ein Pianist mit seinen Fingern. Deshalb war es von den beiden Banditen unbedingt leichtsinnig, in den Metzgerladen des Joseph Jankowitsch einzudringen, um ihm 175 Dollar abzunehmen. Joseph hatte lange in den Schlachthäusern gearbeitet. Er konnte sich zwar vor den auf ihn gerichteten Waffen in der Sekunde nicht schützen, aber kaum drehten ihm die Banditen den Rücken, als er auch schon zwei große Messer ergriff und den Banditen nachschleuderte. Der erste Messerwurf riß dem einen den Hut vom Kopf und pickte den Hut gegen die Tür. Das zweite Messer aber fuhr dem anderen Banditen tief in die linke Schulter. Allerdings gelang es dem ersten Verbrecher, seinen Kumpanen noch mit in das Auto zu reißen und davonzufahren. Aber die Polizei überwacht jetzt alle Aerzte und Krankenhäuser, denn früher oder später muß sich ja der Mann melden, dem die Messerklinge des Joseph Jankowitsch in den Rücken fuhr.

Waren die Stoßzähne „lebenswichtig"?

Ueber die Stoßzähne der Mammuts sind sich die Zoologen bis zum heutigen Tage noch nicht einig. Man weiß, daß diese Ahnen der heutigen Elefanten, die Riesen einer längst verflossenen Epoche, über gewaltige Zähne verfügten, aber man wußte nicht, ob diese Zähne nun nach innen gerichtet waren oder nach außen. Die Stoßzähne des heutigen Elefanten sind halb nach innen gerichtet und wachsen bei großen und wilden Tieren oft übereinander. Aber bei den Mammuts hatte man, soweit solche rekonstruiert und in Museen aufgestellt wurden, die Stoßzähne nach außen gerichtet. Daraus entwickelte sich ein langwieriger wissenschaftlicher Streit, der dahin führte, daß die Mehrzahl der amerikanischen Museen aufforderte, die Mammutzähne schleunigst nach innen umzustellen. Uebrigens zieht man aus der Innenrichtung der Zähne den Schluß, daß diese damals praktisch für das Tier gar nicht mehr lebenswichtig gewesen sind. Denn was fing er mit den gewaltigen Stoßzähnen an, wenn diese doch nicht wie Angriffswaffen nach außen gerichtet gewesen wären. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß früher oder später wieder einmal die Ansicht wechselt und dann die Stoßzähne der Mammuts von innen wieder nach außen gedreht werden müssen.

Walzerklänge aus dem „Holzkist'l"

Bericht von einer Flakbatterie an der Flandernküste

....., Ende Oktober 1940

In dem Wall von Sandsäcken am Kommandogerät steht der erste Nachtposten. Er späht angestrengt in die Nacht, denn er ist dafür verantwortlich, daß bei dem Auftauchen von Flugzeuggeräuschen unverzüglich die Batterie alamiert wird. Ein Lichtstrahl dringt durch die Nacht, und aus der sich kurz öffnenden Tür des „Holzkist'l" klingt Rundfunkmusik, Walzerklänge des alten Wiener Meisters Ziehrer.

„Holzkist/l" haben wir die neue Hütte genannt, die uns für die kommende Zeit beherbergen soll. Der Name ist eine Erinnerung an Deutschland, an ein kleines, nettes Lokal in einer südwestdeutschen Stadt, in der wir, für kurze Zeit von der Westfront abkommandiert, weilten, im Frühling als Tulpen und Maiglöckchen in den Anlagen blühten.

Unsere schweren Flakkanonen sind jetzt aus dem Dünensand herausgezogen. Nur in stillen Nächten ist das Rauschen des Meeres von unserer neuen Stellung aus vernehmbar. Die bestechenden und vielleicht oft die Wirklichkeit überbietenden sommerlichen Reize der Küstenlandschaft verblassen mehr und mehr unter den Nebelschleiern des Herbstes, die immer länger das Tageslicht einfangen. Der Blick des bergegewohnten Auges des Sauerländers kann bei klarem Wetter ohne ein von der Natur gesetztes Hindernis in die Weite gehen. Nur nach der einen Seite ist die Sicht begrenzt durch die in Nebel und Dunst verschwimmenden Dünen und die Umrisse der Häuser des nahen Badeortes, der sich in Friedenszeit jetzt zur Winterruhe bereit machen würde.

Auf einer sich in der großen Ebene wie ein grüner Punkt ausmachenden Wiese sind wir jetzt in Stellung. Vor uns und seitlich von uns liegen andere Batterien unserer Abteilung.

Einen Winter lagen wir an der Westfront und im Vorfeld und waren als Erste beim Durchbruch durch die Maginot-Linie mit dabei; wir kennen aus eigener Anschauung den tödlichen Stoß der deutschen Wehrmacht, der Frankreich in die Knie zwang. Dann wurden wir eingereiht in die Front gegen England. Jetzt beginnt ein neuer Abschnitt unseres Kriegslebens. Unsere Zelte sind abgerissen, wir haben vom Arbeitsdienst gebaute Hütten bekommen und sind „seßhaft" geworden.

Kein Wunder, daß jetzt alle unwillkürlich zurückdenken an die Zeit, da wir vor einem Jahre zum ersten Male im Kriege in Hütten zogen. Damals war es auf einer Höhe in der Pfalz, jetzt ist es an der belgischen Küste.

In eifriger, neben dem sonstigen Dienst und der ständig bei Tag und Nacht notwendigen Bereitschaft, gegen Albions Piratenflieger anzutreten entstand eine kleine Siedlung, in der mit Steinen ausgelegte Wege und Brücken über den Bach zwischen Kommandogerät und Geschützen nicht fehlen. Die Inneneinrichtungen sind nicht nach feststehendem Schema eingerichtet, sondern sie tragen die persönliche Note ihrer Bewohner. Der Eifer, Schaffensdrang und die Verwirklichung origineller und geschmackvoller Einfälle ließen unter der Betreuung durch den Batteriechef aus den kahlen Holzhütten nicht nur schlechthin Unterkünfte sondern Heime entstehen, in denen sich jeder wohlfühlt. Elektrisches Licht, das schon erwähnte Rundfunkgerät und in einigen Hütten sogar ein „Rauch- und Spieltisch" mit Leselampe (ihrer Grundbestimmung nach gehört sie eigentlich auf einen Nachttisch) bilden die weitere, beinahe mit Luxus zu bezeichnende Ausstattung. Selbstverständlich ist, daß in keiner Wohnung Bilder des Führers und des Reichsmarschalls fehlen.

*

Die Freizeitgestaltung kann unter den neuen Raumverhältnissen andere Formen annehmen als in den hauptsächlich zum Schlafen berechneten Zelten.

Nach dem Ausbildung- und Exerzierdienst beginnt in den Hütten das persönliche Leben der Kameradschaft. Zunächst werden natürlich Briefe in die Heimat geschrieben. Andere setzen sich zusammen zum Skat- oder Schachspiel. Die schon beachtlich wieder aufgefüllte „Bibliothek" und die zahlreich eingehenden Zeitungen und Zeitschriften bilden reichlich Lesestoff. Abends beim Lampenschein herrscht dann beinahe eine Atmosphäre „wie zu Hause".

Und hier schimpft unter Garantie keine Hausfrau über die mit unheimlicher Gewalt vollqualmenden Gardinen.

Noch eine andere Beschäftigung fällt in die Freizeit: Der Austausch von selbst aufgenommenen Bildern. Erst jetzt bietet sich Gelegenheit, die Aufnahmen vom Sommer auszuwerten. Noch einmal werden Erinnerungen geweckt an den Vormarsch, an zerstörte Städte und Dörfer, aber auch an Kameraden, die nicht mehr unter uns weilen — —. Ausführlich werden dann auch wieder die Taten besprochen, für die in diesen Tagen oft vom Batteriechef die Eisernen Kreuze und die sonstigen Auszeichnungen verliehen werden.

*

Vor kurzer Zeit erhielten die Batterien neue Leute. Abschon es sich durchweg um schon ältere Jahrgänge handelt, heißen sie bei uns „die Rekruten". Für uns „alte Krieger" ist es ein Heidenspaß die Rekruten bei ihren ersten unbeholfenen Gehversuchen auf der glatten militärischen Ebene zu beobachten. Für sie ist der Dienst in der Wehrmacht noch eine ungelöste Aufgabe, die von ihnen eine ebenso große Umstellung erfordert wie einst von uns. Aber jeder geht mit Eifer und Ernst ans Werk. Und mancher von ihnen wird einst das fortzusetzen haben, was wir begannen.

Der Ausbildungsstand zwischen uns und den Rekruten ist zwar verschieden, aber das hindert nicht, daß sie unsere Kameraden sind, die mit uns am gleichen Ziel arbeiten: Dem Sieg!

*

Sicherlich ist noch kein endgültiges Urteil über die Kriegsentwicklung möglich. Aber das eine ist schon jetzt sicher: Im Bereich unserer Abteilung und des Flakkorps, das in diesen Tagen seinen 250. Abschuß melden konnte, haben die „königlichen" Flieger eine Niederlage erlitten, wie sie im großen dem britischen Expeditionskorps und der Welt unter dem Namen „Dünkirchen" bekannt sind. Jeder ihrer Angriffe ist von der Flak abgeschlagen und selten hat eine Maschine, die ihre Bomben auf Felder und ins Wasser geworfen hatte, ihren Heimathafen wieder erreicht. Jetzt tun die Engländer das nach ihrer Meinung einzig richtige, sie kommen garnicht mehr hierher. Dafür fliegen sie bei Nacht in militärisch unwichtiges Gebiet und werfen ihre Bomben auf Krankenhäuser, Siedlungen und harmlose Zivilbevölkerung.

Durch skrupellose jeden menschlichen Gefühls bare Angriffe auf wehrlose Zivilbevölkerung und Einrichtungen des Gemeinwohls sind noch nie Kriege entschieden, geschweige denn gewonnen worden, und so wird es auch jetzt sein. Der einzige Erfolg der britischen Luftgangster ist, unseren Willen und unsere Entschlossenheit zum Niederwerfen der Verbrecher noch stärker zu machen.

Durch das Dröhnen unserer Bombengeschwader, die Tag und Nacht über den Kanal auf die Virateninsel fliegen und das dumpfe Rollen der Ferngeschütze tönt das Wort: Vergeltung. Und die Flammenbrände über der Themsestadt sind Fanale — Fanale des Untergangs!

Dr. Friedrich Niehaus.



Anton, der Kliukenputzer

Von Jupp Fiederwisch

NSK Herr Eden reist durchs Morgenland,
den Geldsack in der rechten Hand,
die Knute in der Linken,
um nach Bedarf zu winken.

Da hält er nun als Diplomat
und kleiner Casanova Staat
und macht im Oriente
sehr smarte Komplimente.

Man merkt, wie's um den Briten steht,
wenn Anthon höflich bitten geht.
Drum wird er ohne Nutzen
da unten Klinken putzen.

Vermutlich sitzt der Mann am Schluß
dann doch im falschen Omnibus,
verstört und — sozusagen —
Im Frack und ohne Kragen.

Fußball im Lenne-Volme-Kreis

22 auf der Punktejagd

Mit nur wenigen Ausnahmen setzen die Mannschaften der Staffeln und Gruppen des Lenne-Volme-Kreises am ersten Novembersonntag die große Punktejagd fort. Jedoch nur oder nicht einmal die Hälfte der 22 Mannschaften wird das gesteckte Tagesziel erreichen; es wird Niederlagen geben und zu Punkteteilungen kommen. Trotzdem bleibt der Reiz um diese Punktekämpfe bestehen und wird immer wieder die vielen Anhänger des grünen Rasensports in seinen Bann schlagen.

In der Arnsberger Unterstaffel ist Menden 09 spielfrei, während die übrigen Vereine die Spiele fortsetzen. So weilt Hüsten 09 in Werdohl, wo sie keinen leichten Stand haben. Dagegen sollte Neheim 08 auf eigenem Platz Tus Meschede die Punkte abnehmen. Arnsberg 09 aber wird in Schwerte auf der Hut sein müssen, um nicht zu unterliegen. In der Unterstaffel Hagen kommt nur eine Begegnung zum Austrag und zwar zwischen Boelerheide und dem Spitzenführer Herdecke. Ein Sieg der Gäste ist wahrscheinlich. In der Siegerländer Staffel ist das Programm für den Sonntag vollständig. Niederschelden spielt gegen Klafeld, Sportfreunde Siegen wird sich mit Weidenau auseinander setzen, Eiserfeld empfängt Kaan-Marienborn und Olpe hat den VfR Siegen zu Gast. Auch hier wird es zu spannenden Kämpfen kommen.

*

1. Klasse, Unterstaffel Arnsberg

Neheim 08 — Tus Meschede

Tus Meschede landete am letzten Sonntag ganz überraschend einen Punktsieg über Arnsberg 09. Sollte die Mannschaft auch morgen die gleiche spielerische Leistung vollbringen, erwächst dem Tus Neheim ein ernsthafter Gegner, gegen den er schon sein ganzes Können aufbieten muß, um ihm die Punkte streitig zu machen. Oder sollte das bei den Tusleuten nur ein Strohfeuer gewesen sein?

Jahn Werdohl — Hüsten 09

Für den Spitzenführer Hüsten 09 ist der Gang nach Werdohl bestimmt kein Spazierweg, wenngleich sie auch in technischer Hinsicht und an Erfahrung manches voraus haben. Die Werdohler sind nämlich kämpferisch auf der Höhe und geben sich nicht so leicht geschlagen. Da diese zudem vor heimischem Publikum spielt, wird der Widerstand noch stärker hervortreten. Ob sie die Hüstener aber ernstlich gefährden können, muß abgewartet werden.

VfL Schwerte — Arnsberg 09

Der VfL Schwerte scheint eine ausgesprochene Heimmannschaft zu sein, denn auswärts hat die Elf bisher noch immer versagt. Sollte sich diese Annahme bestätigen, wird die Mannschaft aus der Regierungsstadt mit jeder Möglichkeit rechnen müssen. In der Art der Spielführung sind sich beide Gegner gleich, sodaß dem Gast auf dem fremden Boden immerhin ein Unentschieden zuzutrauen ist.

1. Klasse, Unterstaffel Hagen

Germania Boelerheide — Tus Herdecke 63

Auf dem sehr gefährlichen Gelände in Boelerheide hat schon mancher Favorit Federn lassen müssen. Diese Tatsache dürfte auch dem Tabellenführer aus Herdecke nicht unbekannt sein. Seine Einstellung wird demnach entsprechend sein. Andererseits kann man aber schlecht annehmen, daß bei der bisher gleichmäßigen Leistung der Herdecker, diese ausgerechnet in Boelerheide straucheln werden. Da man aber im Fußball mit jeder Möglichkeit rechnen muß, wird man sich auch in diesem Falle abwartend verhalten müssen.

1. Klasse, Siegerländer Staffel

Sportfreunde Siegen — VfB Weidenau

Wenngleich auch die Sportfreunde auf eigenem Gelände spielen, wird man den Gegner aus Weidenau mit einer besonderen Aufmerksamkeit empfangen müssen. Die Weidenauer Elf ist nämlich immer noch stark genug, um den Siegenern auch auf derem Platze eine Ueberraschung zu liefern. Zumindestens aber sind sie als ein gleichwertiger Gegner einzuschätzen.

Niederschelden — Klafeld

Bis zum Augenblick sind die Niederschelder noch ohne jeden Punktsieg. Gegen den Tabellenführer aus Klafeld wird man wohl oder übel mit einer weiteren Niederlage rechnen müssen, sodaß man weiterhin dazu verurteilt ist, das Schlußlicht in der Tabelle zu bilden. An eine Ueberraschung ist wohl kaum zu denken. Somit sind die Klafelder klarer Favorit.

SpVgg Olpe — VfR Siegen

Mit einer gleichen Pechsträhne ist die Elf des VfR Siegen behaftet. Trotz größter Anstrengungen hat die Mannschaft den Gegnern immer das bessere Ende überlassen müssen. In Olpe sind die Aussichten auf eine Verbesserung der Lage ebenfalls verschwindend gering. Es sei denn, daß die Siegener zu einer großen Tagesform auflaufen werden.

RSV Eiserfeld — Kaan-Marienborn

Das vierte Spiel dieser Runde steigt in Eiserfeld zwischen dem RSV und Tus Kaan-Marienborn. Der Platzverein hat in diesem Falle alle Trümpfe in der Hand, sodaß mit einer sicheren Niederlage der Gäste zu rechnen ist. Daran wird auch der vorbildliche Eifer der Gäste nichts ändern können.

Der Spitzenführer in Menden

Menden 10 - Hemer 08

Eines seiner schwersten Spiele bestreitet der SC Menden 10, dem sich der Tabellenführer aus Hemer zum fälligen Meisterschaftsspiel stellt. Diese Begegnung ist für beide Mannschaften von ausschlaggebender Bedeutung, die bis dato noch keinen Punktverlust aufzuweisen haben. Der Papierform nach gilt zwar Hemer 08 als die stärkere Mannschaft und als voraussichtlicher Meister der Gruppe. Noch aber rechnen sich auch der Mendener eine Chance aus, die ohne Kampf den Gästen diesen Vortritt nicht einräumen werden. Wie dieser Zweikampf aber auslaufen wird, steht heute noch nicht fest. Daß die 10er nach reiflicher Ueberlegung für dieses Spiel das denkbar beste Material zusammengezogen haben, ist wohl anzunehmen, denn die Elf hat morgen eine schwere Aufgabe zu lösen. Auch die Hemeraner verfügen über eine Mannschaft mit durchschnittlichen Leistungen, deren Stärke namentlich bei den Stürmern liegt. Die 10er Hintermannschaft wird sich ihrer „liebevoll" annehmen müssen. Von ihr hängt zumindest ein Teilerfolg ab.

Lendringsen - Rotweiß Iserlohn

Nach der unverdienten Niederlage des Vorsonntags wollen die Lendringser versuchen, sich morgen die ersten Punkte zu erobern. Ein Vorsatz, der gar nicht einmal so unberechtigt scheint denn die BVer bewiesen schon des öfteren, daß ihr kämpferischer Einsatz noch lange nicht erlahmt ist, wenn man auch die Gastspieler aus der vorjährigen Runde stark vermißt. Vergleicht man die augenblickliche Spielstärke der Gegner, so ergibt sich eine durchaus gleichwertige Verteilung. Nur in der Platzfrage erwächst den Lendringsern ein geringer Vorteil. Vielleicht genügt er dem Platzverein, um den Punktgewinn in Ordnung gehen zu lassen. Für die Anhänger wäre es eine bittere Enttäuschung, sollte der Kampf auch diesesmal in umgekehrter Form auslaufen.

Rote Erde Iserlohn — Landhausen

Für den Tus Landhausen besteht immer noch kein günstiger Ausblick, seinen Tabellenplatz verbessern zu können. Beim sonntäglichen Besuch in Iserlohn wird man mit einer weiteren Niederlage rechnen müssen. Davor wird sie selbst größter Eifer nicht bewahren. Man wird sich sogar anstrengen müssen, um die Höhe der Niederlage im Rahmen des erträglichen zu halten.

2. Klasse, Gruppe 2

Hemer 08 Ref. — Letmathe 98
Hohenlimburg 10 — Hoesch Hohenlimburg
VfB Grüne — TV Oestrich

In der Gruppe 2 wird auch die Reserve von Hemer 08 die Erfolgsserie der Letmather nicht aufhalten können. Ein Sieg der Gäste steht also außer der Debatte. In dem Hohenlimburger Ortstreffen ist mit einem Sieg des Platzvereins zu rechnen. Die Werkssportler werden trotz großer Gegenwehr auf beide Punkte verzichten müssen. Dagegen ist die Begegnung zwischen VfB Grüne und dem TV Oestrich als offen anzusehen. Hier dürfte die bessere Tagesform für den Enderfolg ausschlaggebend sein

3. Klasse

Stentrop — Menden 10 Ref.
Ergste — Langschede
VfL Schwerte Ref. — Rote Erde Ref.
Geisecke — Leckingsen

In Stentrop müßte es der Reserve des SC 10 gelingen, beide Punkte einzuheimsen. Natürlich wird man schon annehmbare Leistungen zeigen müssen. Ergste und Langschede sind sich gleichwertig, während die Schwerter Reserve sich über die Iserlohner hinweg setzen sollte. Auch Geisecke müßte Leckingsen das Nachsehen geben.

Handball-Meisterschaftsspiele

Iserlohner SV — Menden 09
Tus Holzen 07 — TV Westig

Mendens Handballmannschaft weilt am Sonntag beim SV Schleddenhof Iserlohn. In den bisherigen Zusammentreffen haben die 09er die größeren Erfolge zu verzeichnen. Unter den augenblicklichen Verhältnissen ist es jedoch fraglich ob die Mendener diese Serie fortsetzen werden. Tus Holzen 07 erwartet den TV Westig. In diesem Treffen liegen die größeren Erfolgsaussichten beim Tabellenführer 07.

Gesellschaftsspiele

Westig 08 - Menden 09

Den meisterschaftsspielfreien Sonntag benutzen die 09er dazu, noch einige Rückspiele älteren Datums zu erledigen. So ist die Mannschaft am kommenden Sonntag Gast des klasseniederen SC Westig 08. Würde man das Spiel in der augenblicklich stärksten Aufstellung bestreiten, wäre die Frage nach dem voraussichtlichen Sieger nicht schwer zu beantworten, höchstens würde man in der Höhe des Ergebnisses nicht klar sehen. So aber sieht die Aufstellung den Einsatz einiger Nachwuchsspieler vor, um sie bei späterer Verwendung zu prüfen, ob sie in der Lage sind, einen Platz in der Stammannschaft auszufüllen. Ein Experiment ohne großes Risiko ist dabei der Einsatz des Torhüters Westermann als Sturmführer, der seinen Kameraden mal vormachen möchte, wie die Tore getreten werden. Auch in der vorgesehenen Aufstellung ist mit einem klaren Sieg der Mendener zu rechnen, da der Gastgeber im Augenblick nicht in bester Verfassung ist. In der soeben begonnenen Meisterschaftsrunde hat die Mannschaft noch keinen Erfolg erringen können

Ref. Menden 09 — 1. Heeren-Werwe

Zum Rückspiel empfängt die Reservemannschaft den spielstarken Gegner aus Heeren. Das Hinspiel gewannen die Mendener nach schönen Leistungen mit 3:1. Ob es auch in der Wiederholung zu einem Siege langen wird bleibt abzuwarten, da die Mannschaft nicht mehr über das Spielermaterial von vordem verfügt. Sie wird jedoch alles daran setzen, um den Gästen eine gleichwertige Partie zu liefern.

Westig 08 2. — Lehrmannschaft 09

Die Lehrmannschaft bestreitet vor dem Spiel der beiden 1. Mannschaften in Westig ein Gesellschaftsspiel. Nach den bisherigen Ergebnissen ist mit einem Sieg der Mendener zu rechnen.

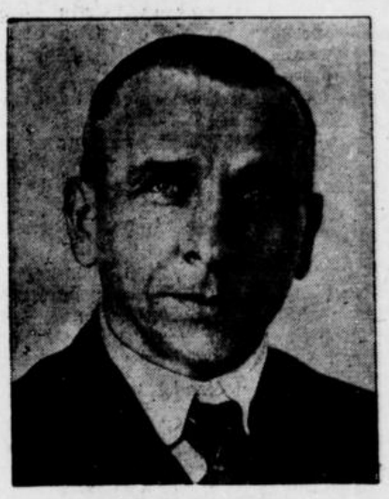
Der Spitzenführer bei Menden 10

Kampf gegen Sturm, Schnee, Kälte

Zum Gedächtnis des Forschers Alfred Wegener

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts hat die polare Forschung einen gewaltigen Auftrieb genommen. Im Süden wie auch im Norden brachten Expeditionen zum Teil einschneidende Entdeckungen und unmittelbar greifbare Ergebnisse. Ein großer Schatz von Beobachtungen wagemutiger Männer, die unter Einsatz des eigenen Lebens in die Welt des ewigen Eises eindrangen, steht heute der Wissenschaft zur Verfügung, man braucht z. B. nur an die ausgezeichnete Literatur über Grönland zu denken.

Gerade die Geschichte der Erforschung Grönlands ist in ihrer Art ein Heldenlied. Es ist schon so, wie Prof. Mecking in seinem aufschlußreichen Buch „Die Polarländer", das im Rahmen der „Allgemeinen Länderkunde" beim Bibliographischen Institut, Leipzig, erschien, geschrieben hat: „Früh sehen wir im Norden Männer, die Stück für Stück jene einsamen Küsten und Landflächen aus Nebel, Eis und Winternacht lösen, oft unter schwerem Leiden durch Hunger, Kälte und Skorbut. Dabei tre-



Alfred Wegener
(Scherl-Brockhaus — M.)

ten von Anfang drei Urmotive zusammen: der Drang, Unbekanntes als erster zu schauen und zu vermitteln, die Lust, an der Gefahr seine Kräfte zu messen, die Aussicht auf Nutzen irgendwelcher Art. Und bis heute wird das Vordringen in die Eisregionen als Wissenschaft, Kunst, Sport und Wirtschaftsdienst betrieben, wenn auch der reine Erkenntnisdrang die Oberhand gewonnen hat."

Erst am Ausgang des Mittelalters rückt die Forschung in den großen Zusammenhang weltbewegender Ideen. Auf keiner der mittelalterlichen Radkarten fand sich auch nur Grönland. Erst der Däne Claudius Clavus hat durch zwei Karten aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts überhaupt den Namen Grönland sowie die normannischen Vorstellungen über die Landzusammenhänge im Norden in die Kartographie gebracht.

Grönland vereinigt infolge des Umstandes, daß es sich meridional über 24 Breitengrade erstreckt, beinahe die höchste und niedrigste Breite polarer Länder in sich. Da es in die Breite Norwegens und Islands reicht, wurde es eines der vielen Ziele der Normannen und deren Siedlungskolonie. „Wie eine Mole vor den übrigen amerikanischen Polarländern liegend", schreibt Mecking, „mußte es von den Nordwest- und Smithsundfahrern seit der Entdeckungszeit gestreift werden. . . . Von Island aus hat Eirik Raude das vor ihm von seinem Landsmann Gunnbjörn gesehene Land betreten und etwa vom Jahre 984 an auf der südlichsten Westküste besiedelt. Auch nördlich dieser Kolonien wurden wenigstens im Sommer Fahrten zum Robbenfang gemacht. Nichts von dieser Besiedlung und Kenntnis war übrig, als im Jahre 1500 Grönland von einer portugiesischen Expedition gesehen und Terra Laboratorius genannt und dann eine Weile fest mit Neufundland verbunden wurde."

Vergessen wir bei der Schilderung der Geschichte Grönlands unsere deutschen Forscher nicht, die zum Ruhme der Wissenschaft unter Einsatz ihres Lebens wesentlich dazu beigetragen haben, den Schleier zu heben! Schon vor hundert Jahren legte der deutsche Mineraloge Giesecke in siebenjährigem Aufenthalt auf dem „Grünen Eiland" den Grund zur geologischen Forschung der Westküste Grönlands.

In das Inlandeis Westgrönlands stieß auch der unvergessene deutsche Forscher Alfred Wegener im Jahre 1929 vor. Wegener, der am 1. November 1880 in Berlin geboren wurde, und der also in diesen Tagen, wäre er noch unter den Lebenden, seinen 60. Geburtstag feiern könnte, war im Jahre 1929 Leiter einer Vorexpedition zur Erkundung einer geeigneten Aufstiegstelle auf das Inlandeis in Westgrönland. Er, der bereits in den Jahren 1906 bis 1908 und 1912 bis 1913 als Teilnehmer wissenschaftlicher Expeditionen Nordostgrönland erlebt hatte, wurde im Jahre 1930 Leiter der großen deutschen Grönland-Expedition, der er den Namen gegeben hat.

Was menschliche Voraussicht vermochte, war gewiß geschehen, um die deutsche Grönlandexpedition zu einem guten Ende zu führen. Aber „die Natur ist doch stärker als wir", schrieb Alfred Wegener in dem letzten Brief, der die an der Küste zurückgebliebenen Gefährten erreichte. Alles war getan — und doch mußte der Leiter der Expedition sein Leben bei diesem wagemutigen Unternehmen lassen. 38 Tage hat sich die Natur Grönlands den vorwärtsdrängenden Forschern versagt.

Mit stockendem Atem verfolgt man in dem von des Forschers Gattin herausgegebenen prächtigen Buch „Alfred Wegeners letzte Grönlandfahrt" (erschienen bei F. A. Brockhaus, Leipzig) das zähe, unerbittliche Ringen Wegeners und seiner treuen Gefährten um das gesteckte Ziel. Vor dem Hintergrund einer in ihrer Einfachheit gigantischen Natur beginnt der Wettlauf mit der drohenden Winternacht, der Kampf gegen den Sturm, gegen den Schnee, gegen die Kälte. Es sah fast so aus, als ob das unerforschte Land seinen Tribut fordern wollte. Tatsächlich wurde das Leben des Leiters der Expedition und seines Begleiters der Preis des Sieges. Die Erzählung von der Suche nach den beiden im Eise Verschollenen, von dem Grab im Eise, von der entschlossenen Fortsetzung der Arbeiten, das alles wird auch heute, zehn Jahre nach Wegeners Tod, noch alte und junge forschungsdurstige Herzen begeistern.

Wegener hatte noch im Kreise seiner Kameraden auf der von ihm im Herzen Grönlands 400 Kilometer von der Küste geschaffenen Station „Eismitte" seinen 50. Geburtstag begangen, dann war er wieder in Begleitung seines anhänglichen grönländischen Gefährten zur Westküste abgereist. Erst im Frühjahr wurde es dann gewiß, daß er den Tod erlitten haben mußte.

Seine Begräbnisstätte wurde zwar aufgefunden, doch die unersetzlichen Aufzeichnungen, die er mit sich führte, und die sein Begleiter mitgenommen hatte, blieben verschollen, da auch dieser treue Gefährte dem Eise seinen Tribut mit dem eigenen Leben bezahlen mußte.



Zum Vormarsch der Italiener auf griechischem Gebiet
Das zum größten Teil aus Gebirgsland bestehende griechische Inselreich zählt auf seinen 130 199 Quadratkilometer Flächenraum rund 7 Millionen Einwohner. (Weltbild-Gliese — M.)

Hilflos im Wasser treibend beschossen

Verbrechen am Seenotflugzeug — Der überlebende Flugzeugführer berichtet

Von Kriegsberichter Harry Gehm

DNB. (PK.) Es ist der 26. Oktober, kurz nach 13 Uhr, wir befinden uns in unserem Seenotflugzeug auf dem Fluge über dem Kanal, um das Wasser nach notgelandeten Fliegern abzusuchen und ihnen Hilfe zu bringen.

Gerade biegen wir um das Kap herum, da sehen wir, daß die ganze Küste voller schwarzer Wölkchen hängt. Jäger stoßen aus den niedrig hängenden Wolken und jagen in Richtung England davon. Wir erkennen die Messerschmitt-Maschinen, aber die anderen müssen doch englische Jäger sein. Unten am Strand laufen Soldaten um ein abgeschossenes Flugzeug zusammen. Man erkennt deutlich die rot-weiß-blaue Kokarde. Ein englischer Jäger also. Etwa 300 Meter vom Strand treibend eine deutsche Maschine im Wasser. Nur die untere Seite einer Tragfläche mit dem deutschen Abzeichen ist zu erkennen. Vorpostenboote jagen herum. Irgendwo auf dem Wasser wird ein Signal geschossen.

Was ist hier geschehen? Wir erfahren es erst Stunden später, als wir von unserem Einsatzflug zurückkehren, und was wir erfahren, ist erschütternd.

Eines unserer deutschen Seenotflugzeuge, die lediglich die Aufgabe haben, über dem Kanal abgeschossene oder notgelandete Flieger, gleich ob es sich um Deutsche oder Engländer handelt, zu retten, ist von englischen Jägern abgeschossen worden. Aber nicht genug damit, die Engländer haben dann auch noch auf die Besatzung des deutschen Seenotflugzeuges geschossen, als sie bereits hilflos im Wasser trieb.

Das ist die viel gepriesene englische Ritterlichkeit! Bei allen Kulturnationen der Erde gilt es als ungeschriebenes Gesetz, von dem Augenblick an vom Gegner abzulassen und ihm sogar Beistand zu gewähren, in dem er wehr- und hilflos geworden ist. Nicht aber für die Royal Air Force scheint dieses ungeschriebene Gesetz zu gelten. Zwei deutsche Flieger, die vorher Dutzende von Malen ihr Leben eingesetzt haben, um andere vor dem sicheren Tode des Ertrinkens zu bewahren, fanden bei diesem feigen Ueberfall den Tod. Einer wurde durch Bauchschuß schwer verletzt, und nur der Flugzeugführer, ein 26jähriger Feldwebel, kam mit einem Streifschuß davon.

„Wir befanden uns einige Kilometer von der französischen Küste entfernt", so schildert uns Feldwebel H. wenig später den Unfall, „und suchten das Wasser unter uns ab. Zwei Stunden waren wir schon in der Luft, da sah ich plötzlich links vor mir drei Jäger aus den niedrig hängenden Wolken herauskommen. Sie flogen genau auf uns zu. Gleich darauf flimmerte es an der Tragfläche meiner Maschine und kleine Wölkchen hingen daran. Da knackte es auch schon in den Motoren. Feindliche Jäger von links, schießen auf uns!" schrie ich. Der Kommandant des Flugzeugs, Leutnant W., der bis dahin auf dem Bauch in der Bugkanzel gelegen hatte und durch das Glasfenster das Wasser unter uns absuchte, sprang sofort auf. Da kam auch schon der zweite Jäger und harkte mit seinen MG.s durch unsere Maschine hindurch. Hörte ich einen Aufschrei und sah gleichzeitig meinen Leutnant zusammensinken. Instinktiv legte ich meine Maschine in eine Rechtskurve, um den Jägern zu entkommen. In diesem Augenblick kam der dritte Jäger und prasselte uns seine MG.-Garbe in den Rumpf. Der Bordwart, Unteroffizier B., muß dabei einen Kopfschuß erhalten haben und war vermutlich sofort tot. Der Bordfunker erhielt mehrere Schüsse in den Oberschenkel und einen gefährlichen Bauchschuß. Ich selbst war noch unverletzt. Ich flog nun mit höchsten Touren der französischen Küste zu, wurde aber unterwegs noch mehrmals angegriffen, wobei der Steuerbordmotor mehrmals getroffen wurde und aussetzte. Einige hundert Meter vor der Küste mußte ich daher mit zerschossenem Motor notlanden.

Kaum hatte ich auf dem Wasser aufgesetzt", so berichtet Feldwebel H. weiter, „da flogen die Engländer schon wieder an und schossen noch zweimal auf uns. Ich sprang vom Sitz herunter und legte mich lang auf die Planken. Da sah ich den Bordwart mit blutigem Gesicht und starrem Blick auf dem Boden liegen.

Ich kroch nach vorn in die Kanzel, um nach Leutnant W. zu sehen. Er war bereits tot. Durch das Fenster der Bugkanzel sah ich dabei, wie unsere Messerschmitt-Jäger die Engländer stellten und einen von ihnen abschossen. Auch die beiden anderen sind nachher noch abgeschossen worden und haben damit ihre gerechte Strafe erhalten.

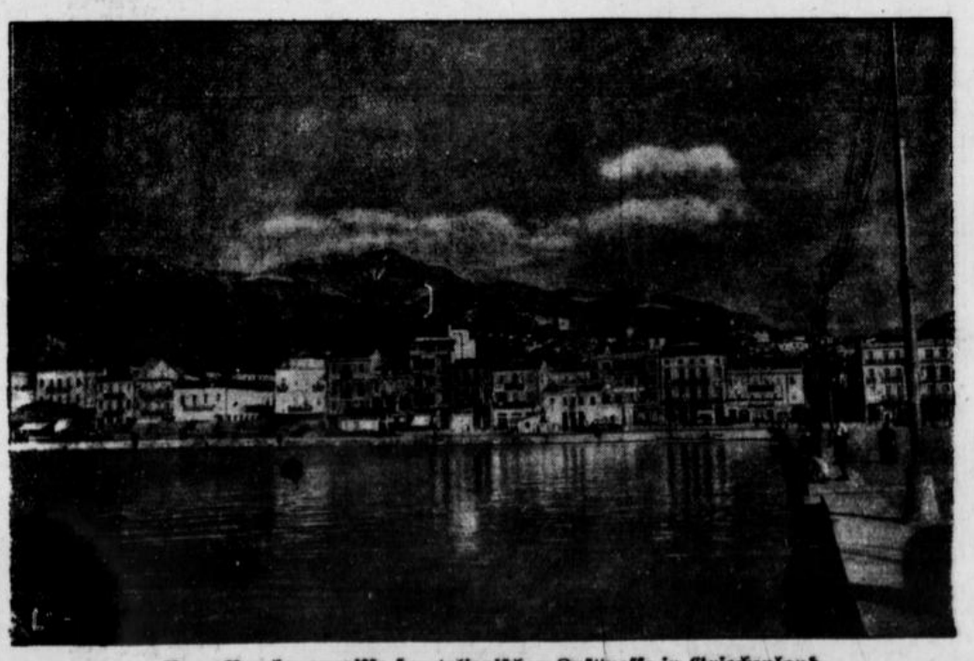
Da die Schwimmer meiner Maschine von den MG.s der Engländer völlig durchsiebt waren, begann die Maschine nach achtern abzusacken. Höchste Eile war also geboten. Dem Leutnant und dem Bordwart konnte ich also doch nicht mehr helfen, so zog ich zunächst den durch Bauchschuß verwundeten Bordfunker aus der Maschine. Inzwischen eilten schon mehrere Motorboote herbei.

Ich konnte auch noch die beiden Toten herausschaffen, dann sackte die Maschine nach achtern ab und kenterte. Ich selbst bin wie durch ein Wunder fast unverletzt geblieben. Nur ein Schuß, der meinen Pelzhandschuh durchbohrte, streifte meinen Handrücken."

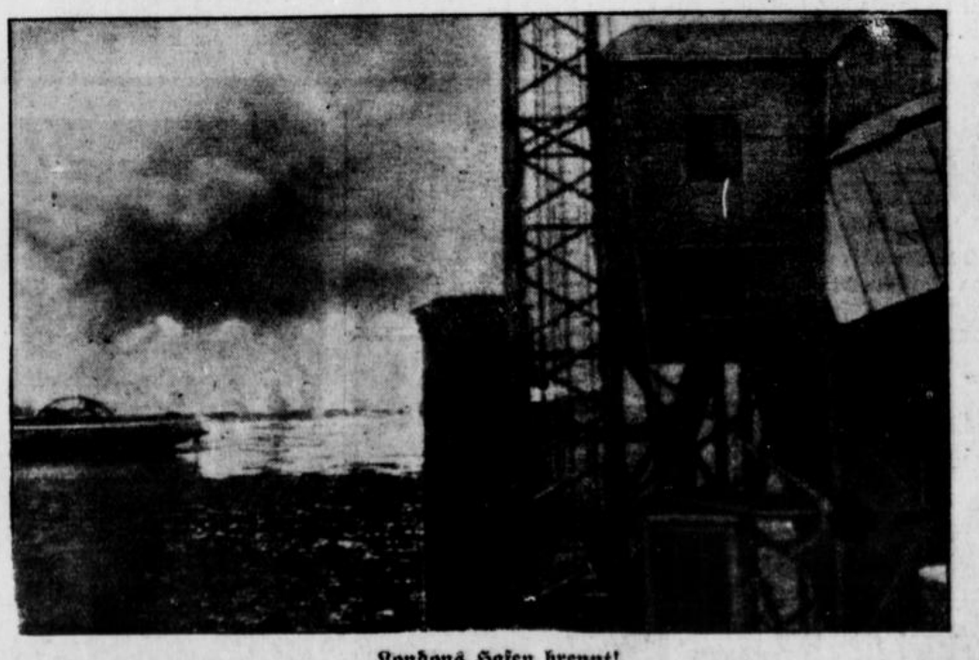
So weit die Schilderung des Feldwebels H., der bisher in mehr als vierzig Seenoteinsätzen sein Leben eingesetzt hat, um andere vor dem Tod des Ertrinkens zu bewahren. Es muß ein bitteres Gefühl sein, nun selbst wehrlos im Wasser schwimmend auf diese verbrecherische Weise beschossen zu werden.

Tomatenblätter zur Abhaltung von Insekten. Auf einer amerikanischen Farm hat man beobachtet, daß den Tomatenblättern die Eigenschaft zukommt, allerlei Insekten zu verscheuchen. Der Geruch dieser Blätter ist den Insekten offenbar höchst widerlich, denn Fliegen und kriechende Tiere wurden von einem Beete nicht nur dadurch ferngehalten, daß man es mit Tomatenblättern bedeckte, sondern auch schon dadurch, daß man die zu schützenden Pflanzen mit einer Abkochung von Tomatenblättern besprengte. Dasselbe Mittel soll sich auch vorzüglich zur Abhaltung der Fliegen von den Viehställen bewähren.

Die Golo-Neger und ihre Toten. Die letzten Stunden ihres Lebens verbringen die Golo-Neger in einer kleinen Strohhütte. Hat der Todesengel bereits seine Fittiche über sein Opfer ausgespannt, so wünscht dieses den Beistand eines seiner Freunde oder Freundinnen. Die Helfer kommen öfters zahlreich, besonders alte Frauen. Noch bevor der betreffende gestorben ist, fangen diese Weiber schon ein herzzerreißendes Jammern an. Die Männer der Nachbarschaft graben mit Hacken und Schäufelchen ein Loch von etwa 50 Zentimeter Breite und 1 Meter Länge. Die Leiche wird mit den Knien bis an die Brust und mit den Händen um jene in einen weißen Tuchsack eingenäht. Zuerst legt man eine neue Strohmatte ins Grab, dann ein rundes Holz als Kopfkissen. Ein Mann legt die Leiche vorsichtig auf den Rücken und wirft die erste Hand voll Erde darauf. Nun beginnt der Trauergesang der Frauen. Manche reißen sich die Haare aus, schlagen sich unbarmherzig mit Steinen, nagen sich an den Fingern und schlagen verzweifelte Purkelbäume rings um das Grab herum. Werden sie wieder ruhiger, so treten sie zum Grab und bedecken die Leiche mit einer anderen Strohmatte. Auf diese kommt eine faustdicke Erdschicht, die geglättet wird. Dies ist Sache der Männer. Etwa in der Mitte erweitern die Neger das Grab, eine wohl 10 Zentimeter dicke Schicht Erde wird am Kopf- und Fußende ausgewühlt. Schön behauene Querbalken werden hineingeschoben und fest mit Steinen oder Holzteilen verrammelt. Ueber dieses wagerecht in die Erde verrammelte Holzgitter legt man noch eine dritte Matte und auf diese wirft man den Rest der Erde. In zwei Stunden ist die Arbeit fertig. Unterdessen trägt man ziemlich dicke Holzstäbe und einiges Stroh herbei und in einer Stunde steht über dem Grabeshügel auch schon ein kleines Häuschen mit Dach. In seinem Schatten ruhen nun alle aus und da wird geplant und geplaudert und gescherzt und gelacht. Neherbier (Merissa) getrunken, als ob gar nichts vorgefallen wäre.



Neue Bombenangriffe der italienischen Luftwaffe in Griechenland
Der griechische Hafen von Patras, der nach dem italienischen Wehrmachtbericht vom 31. Oktober erneut von der italienischen Luftwaffe nach Ueberwindung widriger Wetterverhältnisse und der teilhaften feindlichen Luftabwehr bombardiert worden ist. (Associated Preß — M.)



Londons Hafen brennt!
Nach einem deutschen Bombenangriff auf die Hafenanlagen von London mit ihren riesigen Lagerhäusern und Docks leuchten die Brände weithin über die Themse und zeigen unseren Kampfverbänden schon aus größten Entfernungen den Weg für die weiteren Angriffe auf die militärischen Ziele der britischen Hauptstadt. (Weltbild — M.)

Überragendes Werk deutschen Filmschaffens:

Jud Süß

Ein besonderes filmisches Erlebnis zum Wochenend in Menden

Bei seinem Regierungsantritt hatte Herzog Karl Alexander von Württemberg mit dem Eid auf die Verfassung das Versprechen abgegeben, daß in allen Dingen „nach der alten württembergischen Treue und Redlichkeit" verfahren werden soll. Aber bereits kurze Zeit darauf bekam der Herzog das Verlangen, es den liederlichen Souveränen der Nachbarländer gleichzutun, und er forderte eine Garde, eine Oper und ein Ballett. Die Landstände, an ihrer Spitze Landschaftskonsulent Sturm, lehnten das Ansinnen des Herzogs ab. Der wußte sich zu helfen. Er schickte Herrn von Remschingen, einen gefügigen Hofmann, nach Frankfurt zu dem Juden Süß Oppenheimer, und dieser nützte seine Chance: Süß kam, glattrasiert und elegant gekleidet, über die Grenze und zeigte dem Herzog, wie



Nr. 3 Zeichnung: Rehak/Terra

Werner Krauß spielt in dem Veit-Harlan-Film der Terra „Jud Süß" die Rolle des Rabbi Loew.

man zu Gelde kommt. „Hat der Kaiser in Wien nicht auch seinen Juden, der ihm das Geld macht?" Und Karl Alexander machte Jud Süß zu seinem Finanzberater und erlaubte ihm, Steuern, Zölle und Brückengelder einzutreiben.

Die Württemberger murrten, aber die kleinen Rebellionen, die da und dort infolge der immer größeren Teuerung oder wegen der schroffen Methoden der Beamten des Juden aufflackerten, wurden mit grausamer Schärfe niedergeschlagen. So wurde der Schmied Hans Bogner gehängt, weil er, von dem Juden und seinen Helfern in seiner Existenz bedroht und bis zum äußersten gereizt, Gewalt mit Gewalt beantwortet hatte. Der Herzog war mit seinem Juden zufrieden. Süß verwandelte Württemberg in ein „Land, wo Milch und Honig fließt". Er fand immer neue Möglichkeiten, die kostspieligen Launen des Herzogs zu finanzieren, und Süß selbst kam nicht zu kurz dabei. Karl Alexander bezahlte die Kuppeldienste des Juden, der sich natürlich auch eine Maitrisse leistete, mit immer neuen Privilegien und mit einem Freibrief, der ihn über Gesetz und Recht stellte. Der Judenbann wurde aufgehoben. Zu Hunderten zogen die Juden ins Land Württemberg, und Süß sorgte dafür, daß sie sich bereichern konnten.

Umsonst machte sich Obrist Röder, ein Kriegskamerad des Herzogs, zum Fürsprecher der ausgeplünderten Bauern und Bürger. Karl Alexander wies ihn brüsk ab. Umsonst ermahnte der alte Rabbi Loew, der in den Sternen zu lesen verstand, Süß Oppenheimer: „Streng ist die Strafe des Herrn, wenn die Juden vergessen, wer sie sind!" Süß ging seinen Weg weiter, er wollte sogar Dorothea, die Tochter des Landschaftskonsulenten Sturm, die mit dem Aktuarius Faber verlobt war, heiraten. Sturm kam ihm zuvor, und Faber und Dorothea wurden ein Paar. Unter dem Vorwand, Sturm habe eine Verschwörung gegen den Herzog angezettelt, ließ Süß den Landschaftskonsulenten verhaften. Als die Stände sich zum Widerstand gegen die Willkür aufrafften, löste der Herzog sie auf und brach damit abermals das Gelöbnis, das er dem Land bei seinem Regierungsantritt gegeben hatte. Er war, dem Rat des Juden folgend, entschlossen, sich mit einem Staatsstreich zum absoluten Souverän zu machen.

Damit zwang Süß seine Widersacher zum Handeln. Sie hatten bisher gezögert, aber jetzt mußten sie das Land aufrufen, und Faber ritt mit geheimen Ordres los. Doch schon am Stadttor wurde er verhaftet. In der Nacht war die Parole gewechselt worden, und Faber stand nun als Landesverräter vor den Richtern. Er wurde, da er seine Mitverschworenen nicht nennen wollte, der Tortur unterworfen. In ihrer Angst eilte Dorothea zu dem Juden. Süß gab Faber frei. Aber um welchen Preis? Wenige Stunden nach seiner Freilassung trug Faber seine junge Frau als Leiche aus dem Neckar.

Jetzt brach der Aufstand los! Obrist Röder übernahm die Führung. Der Herzog, der in den letzten Tagen am liebsten die Bahn verlassen hätte, auf die er durch Jud Süß gedrängt worden war, benutze die Anwesenheit des kaiserlichen Gesandten in Ludwigsburg, um von Stuttgart abwesend zu sein und um Süß freie Hand zum Staatsstreich zu lassen. Ein Schlaganfall warf ihn um, mitten im rauschenden Trubel des Festes auf Ludwigsburg, und sein Tod machte auch den Freibrief zunichte, der dem Juden Generalpardon für alle seine Schandtaten versprochen hatte. Süß, schon zur Flucht bereit, wurde verhaftet.

Ihm wurde der Prozeß gemacht, die Richter verurteilten ihn zum Tode, und die Zunft der Schmiede baute einen Galgen eigens für den Juden, höher als alle Galgen zuvor. Und innerhalb eines Monats hatten alle Juden das Land zu verlassen.

Der Film „Jud Süß" lief gestern abend in Menden in beiden Lichtspielhäusern an. Er hinterließ auf alle Zuschauer die größte Wirkung. Der Film beleuchtet den Juden so klar in seiner ganzen Schmutzigkeit und Feigheit, daß man davon erschüttert ist. Der deutschen Oeffentlichkeit ist durch den Film „Jud Süß", der auf der Biennale in Venedig preisgekrönt wurde und mit den Prädikaten „künstlerisch und politisch besonders wertvoll" ausgezeichnet wurde, ein überragendes Werk deutschen Filmschaffens übergeben worden, das sowohl nach der künstlerischen wie auch nach der politischen Seite hin zu den besten deutschen Filmen gehört. „Jud Süß", der nach historischen Tatsachen gedreht worden ist, stellt in schärfstem Kontrast die Gegensätze des arischen Menschen und des Juden gegenüber, er zeichnete in wahrhaft großen Bildern die gemeine Gedankenwelt des Juden im Gegensatz zu der deutschen Auffassungsweise. Der oben angegebene Inhalt wird jeden überzeugen, daß man sich diesen Film ansehen muß, um den Juden ganz zu erkennen. Er ist das getreue Spiegelbild der Habgier, der Verworfenheit, Brutalität, Schamlosigkeit und Niedertracht, die die kennzeichnenden Merkmale des Juden sind. Die Besetzung der Rollen durch erste Schauspieler gibt dem Film sein besonderes Gepräge. Erneut beweisen Ferdinand Marian, Heinrich George, Christine Söderbaum, Werner Krauß, Eugen Klöpfer u. a. ihr hohes schauspielerisches Können. Mit unnachahmlicher Kunst haben sie sich in ihre Rollen eingelebt, so daß sie uns mit hoher Natürlichkeit die einzelnen Köpfe vor Augen führen. Der Spielleiter Veit Harlan hat die Vielheit der Künstler in hervorragender Weise zusammengefaßt und mit ihnen ein Filmwerk geschaffen, das epochemachend wirken wird weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus.

Rauchenbichler

Agelander siegt doch!

3

Abenteuerlicher Roman von Heinrich Lang

„Können wir nicht tiefer gehen, um uns zu orientieren?" wollte Artur gerade fragen. Da stutzte er. Ein merkwürdiges Geräusch war plötzlich in dem eintönigen Geräusch des Motors. Wie ein Stottern war es im Takt der Zündungen, — ein zischendes, fauchendes Husten sodann — und ein sekundenlanges, völliges Schweigen des Motors folgte, — furchterregend, erschreckend war diese plötzliche Stille, während der das Flugzeug, wie losgelöst von allem Irdischen, frei in der Unendlichkeit zu schweben schien.

Alex hantierte hastig an diesen und jenen Griffen und Hebeln, — noch einmal sprang der Motor tickend und knatternd an, aber es war kein Gleichmaß mehr in seinem Takt, — bald folgte wieder das rasselnde Schnarchen und Husten und Stottern — — und jetzt sah Artur deutlich eine nicht mehr zu bannende Rotlosigkeit in Alexander Körtings straff gewordenem Gesicht, das er im Spiegel über dem Führersitz erkennen konnte.

Otto hing an einem der Fenster und starrte in die Tiefe. In langsamem Gleitfluge verlor das Flugzeug mählich an Höhe. Der Motor schwieg.

„Sie wollen hinunter?" fragte Artur, sich von seinem Sitz erhebend. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß es auf halb elf in der Nacht ging.

„Es ist wie verhext!" grollte Alex verzweifelt. „Die Benzinzufuhr versagt! Drei Stunden, ehe wir abflogen, habe ich sie noch nachgeschaut!"

„Vielleicht Schmutz im Treibstoff?" fragte Artur.

„Ich kann es nicht sagen! Vor allem muß ich sehen, die Kiste irgendwo glatt aufzusetzen! Dort unten ist alles so dunkel wie in einem Sack!"

„Wo sind wir denn?"

Aber Alex gab keine Antwort. Er sah zu Otto hinüber. „Nur Wald!" rief der vom Fenster her. Und Alex's Gesicht wurde noch straffer. Er riß und rüttelte wieder an den Gashebeln. „Ich vermute, daß wir in der Richtung Königsberg sind. Aber ... es ist auch möglich, daß wir uns weiter ostwärts verflogen haben. Die ewigen Umgehungen der Gewitterzentren haben mich zuletzt ganz wirr gemacht!"

„Also Polen oder am Ende gar Rußland, was?" rief Artur.

„So ungefähr!" nickte Alex und hatte ein verzerrtes Lächeln im Gesicht.

In diesem Augenblick schrie Otto Kessemeier: „Eine Straße, soviel ich erkennen kann!" — Und nach kurzem Zögern ließ der Pilot die Maschine in steilem Gleitflug in die Tiefe stoßen.

Otto hatte recht gesehen. Neben einer ein schwaches Licht zur Höhe werfenden hellen Straße lag dunkel ein Wiesengrund oder ein Ackerfeld, das zur Landung geeignet sein mochte.

Zwar schien Alexander Körting der Sache noch immer nicht recht zu trauen, — seine Mienen bewiesen es, mit denen er am Steuer saß, — aber schließlich setzte er doch zur Landung an, — tiefer und tiefer schwebte der große, schweigsam gewordene Vogel, — jetzt streiften die Gummireifen erstmals die Erde, — ein zitterndes Poltern ging durch alle Verstrebungen des Gestells, — ein paar kurze, harte Sprünge folgten, dann war wieder Boden unter den Rädern, — ein Ruck, — ein Fluch Alexanders — der linke Flügel neigte sich, — ein Krachen, — und die Maschine stand still.

Wie der Blitz war Otto Kessemeier draußen auf der Erde.

Man hörte ihn gleich darauf einen Fluch ausstoßen. „Bruch!" rief er. „Das rechte Rad ist in ein Loch geraten!"

Und schweigend, die Lippen schmal, kletterte auch Alex aus der Maschine.

Es war wie der Mechaniker gesagt hatte. Flügellahm, wie eine angeschossene Ente, lag das Flugzeug schräg in der Dunkelheit, — die Lichter der Kabine strahlten gespenstisch in die Nacht.

„Eine verdammte Geschichte!" brummte Alexander. Sein erster Gedanke galt dem fernen Chef, galt seinem eiligen Fluggast Artur Lißfeldt. „Sie sollten doch morgen in aller Frühe schon in Helsingfors sein, nicht wahr, Herr Lißfeldt?"

„Danach sieht es nun allerdings leider nicht aus!" sagte dieser trocken. „Wenn wir wenigstens wüßten, wo wir sind und wo wir uns hinwenden könnten ..."

Da war es, als habe das Schicksal nur auf diese Frage gewartet, um Antwort geben zu können. Das Knarren eines nahenden Wagens war in der Nacht. Ein Pferd trabte. Jetzt aber schien es plötzlich angehalten zu werden. Man unterschied die Umrisse eines unfern stehenden Fuhrwerks.

„He, holla!" schrie Otto, der Mechaniker, die Hände hohl am Munde. „Verunglückte Flieger ersuchen um Beistand!"

Er sprach deutsch, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und tatsächlich kam auch deutsche Antwort. Eine Frauenstimme war es. Sie klang zögernd und unsicher. „Wer seid ihr?"

„Deutsche Flieger aus Berlin. Wollen nach Finnland! Wo sind wir?"

„Nach Finnland? Um Gottes willen!" Bestürzung und Schrecken klangen aus der fernen Stimme. „Das schlagt euch aus dem Kopf! Ihr seid hier auf litauischem Boden!"

„Litauen? Wo in Litauen?" brüllte Otto aufgeregt, während Artur Lißfeldt und der Pilot vor Erwartung fast erstarren wollten.

„Etwa fünfzig Kilometer vor Kowno! Dort drüben, ganz nahe, fließt der Njemen!"

Und die drei Verflogenen schauten sich im ungewissen Licht der Kabinenfenster betroffen in die langen Gesichter.

Artur war der erste, der sich faßte. Er ging auf das jetzt im Schritt näherkommende Fuhrwerk zu. Auf dem Bock des Einspänners saß eine Frauengestalt, die einen unförmigen Mantel trug und deren Kopf unter einem Tuch nicht zu erkennen war. Hinten im Wagen schien ein alter Knecht zu sitzen, der aus weit aufgerissenen Augen Artur anglotzte.

„Könnten Sie uns in die nächste Niederlassung mitnehmen?" fragte Artur. „Welch ein glücklicher Zufall, daß Sie deutsch sprechen!"

„Ja!" sagte die jetzt leiser werdende Mädchenstimme. „Meine Mutter ist Deutsche. Vor einem Jahr ließ sich mein Stiefvater, der polnischer Gutsbesitzer ist, hier im Litauischen nieder ..."

Artur dachte, daß er in Berlin diese verlorene Gegend wohl für das Ende der Welt betrachtet haben würde. Und jetzt fand er, daß auch hier deutsche Worte von zarten Lippen klangen, als sei er in der fernen Heimat.

„Ich heiße Artur Lißfeldt und komme aus Berlin!" sagte er. „Wir würden uns für Ihre Bemühungen dankbar zeigen. Haben Sie Hilfskräfte für die Bergung unserer Maschine?"

„Ich will sehen! Wollen Sie — einsteigen und mitfahren? Unser Hof liegt etwa fünf Kilometer von hier!"

„Ich will gerne mitfahren, wenn Sie meinen zwei Begleitern dasselbe gestatten!"

Der verhüllte Mädchenkopf nickte stumm. Das Pferdchen bekam den Kopf frei. Alex und Otto sprangen hinter Artur auf den Wagen. Und im Trabe zuckelte das wacklige Fuhrwerk dem Gutshof des Polen Stanislaw Tarowski zu, der eine deutsche Frau hatte, und dessen ein kleines Stationsgebäude tauchten aus des Deutsch sprach.

*

Der Expreß Paris—Warschau brauste durch eine regnerische Sommernacht. Die Vorhänge eines Abteils der ersten Klasse blähten sich in der kühlen Zugluft. Die Hälfte der an der Decke blinkenden Lampe war bläulich verdunkelt, — und im Schatten dieser Lampenseite saß ein Herr, der keine Zeit zu haben schien, den Schlafwagen aufzusuchen. Ab und zu glimmte eine Zigarette aus dem Halbdunkel.

Nach einer Weile ging die Tür auf. Ein zweiter Herr erschien, um sich dem im Dunkel Sitzenden gegenüber auf der erleuchteten Seite des Abteils niederzulassen.

„Hab' mir ein wenig Bewegung gemacht, Curry, — — — man wird steif von der endlosen Fahrt!" brummte er dabei und griff auch nach einer Zigarette. Der im Dunkel antwortete nicht gleich etwas. Er verfolgte das Spiel der sich blähenden Vorhänge eine Weile lang und sagte dann: „Es hilft alles nichts, Jurjewitsch, wir müssen wach bleiben. Auf jeder Station kann Nachricht für uns sein!"

„Sie muß jetzt bald kommen!" nickte der andere mit einem Blick auf seine Armbanduhr.

Dann schwiegen beide, und der Rauch der Zigaretten zerflatterte im Luftzug des offenen Fensterspalts.

Einmal trafen sich die Augen der beiden Schweigsamen. Da lachte der im Dunkel sitzende Curry. „Nun, Jurjewitsch", sagte er spöttelnd, „wie fühlst du dich als künftiger Generaldirektor in Lodz oder Warschau?"

Jurjewitsch, gebürtiger Russe, seit langem in Paris von fragwürdigen Geschäften und vom Nichtstun lebend, verzog das Gesicht. „Beschreie es nicht, Curry! Auf dieser Rennbahn gibt es noch viele Hindernisse!"

„Rennbahn ist gut gesagt!" lächelte Armand Curry, ein mittelgroßer, schlanker Herr, der Typ eines Pariser Boulevardbummlers. „Es ist in der Tat ein Wettrennen. Ein Wettrennen mit diesen deutschen Windhunden Agelander und Konsorten."

In diesem Augenblick legten sich mit leise zischendem Geräusch die Bremsen um die jagenden Räder des Expreßzuges, und die Geschwindigkeit der Fahrt mäßigte sich.

„Wo sind wir?" fragte Jurjewitsch, und Armand Curry erhob sich, das Fenster vollends herablassend.

Fortsetzung folgt.

Verantwortlich Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. im Felde. Vertretung; Schriftleiterin Helma von Rauchenbichler Menden; für Anzeigen: Helma von Rauchenbichler. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Magensäure

Ich bitte um erneute Zusendung von 50 großen Füllungen Ihres Karlssprudels, der mir bei Magenübersäuerung sehr gute Dienste geleistet hat, so daß ich die Kur fortsetzen möchte. Dr. JOHANNES WERNER, Oberstudiendirektor, Olbernhau, Freiberger Straße 7. 31. August 1937.

20 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 25.—. Fracht hin und zurück trägt der Brunnen. Heilquelle Karlssprudel, Biskirchen 114A

Das beliebte Ausflugslokal

Keune, Urbecke

erwartet Sie.

Autobushaltestelle Höcklingsen.
Ruf 2794 Iserlohn

Kuchen und Speiseeis aus eigener Herstellung.

Die schnellste u. billigste Vermittlung für alle Kauf-, Verkauf-, Miet-, Vermiet- Stellengesuche sowie Angebote ist die „Kleine Anzeige" in der Mendener Zeitung, Westfälischer Telegraph Fernsprecher 2017

Ein Seifenverbraucher ohne Seifenkarte der Kalk im harten Waschwasser! Er frißt Seife, wenn Sie ihn nicht durch Wasserenthärtung vorher unschädlich machen. Einige Handvoll Henko gut im Wasser verrühren verhindern diesen Verlust. Hausfrau, begreife: Henko spart Seife!

Zuverlässige(r)

Zeitungsbote (in)

für Stadtbezirk gesucht.

Mendener Zeitung

Ihr Paßfoto

für Militär, Kennkarte und alle anderen Ausweise von

Foto - Brenne

Menden - Bahnhofstraße

Herde, Gasherde und Kesselöfen f. Waschküchen

sofort lieferbar

Franz Dolle, Menden

Iserlohnerstr. 38, Ruf 2237.

2 Damen-Wintermäntel

schwarzer mit Pelz u. ein grauer Mantel, u. 1 Kinderbett, weiß, m. Matratze, bill. z. verk. Wo, zu erfr. i. der Geschäftsst.

Gut erhaltene

Nußbaumbettstelle

mit Matratze zu verkaufen, Lissek, Ludendorffstr. 139.

Wissen Sie Bescheid ...

woran es liegt, wenn Sie manchmal so erschöpft sind und einen müden, beinahe alten Eindruck machen? In der Kraft der inneren Organe sind die Geheimnisse der Schönheit und Frische der Frau verborgen. „Frauengold" hilft der Frau, sich frisch und kräftig zu erhalten. „Frauengold" regt kraftvoll an und schenkt ihnen jene Kraft, die der Mann als Schönheit bewundert.

Reformhaus Huckschlag

Menden Hochstraße 8

Gasherd

(Junker, 4 Flm.) mit Tis zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle der MZ.

Suche in Menden zu kaufen oder zu mieten

Einfamilienhaus

oder 6—7 Zimmerwohnung im Erdgeschoß, mögl. m. Garage. Angeb. unt. L H 207 an die Geschäftsst. der MZ.

Gut erhaltener, gebrauchter

Puppenwagen

zu kaufen gesucht. Meldungen an die MZ.

Krankheiten

kosten Geld, wenn man nicht versichert ist. Fordern Sie unverbindlich Prospekte an.

Kind mit Vater und Mutter zahlen zusammen nur RM 6.60.

Gerade heute ist eine Krankenversicherung unentbehrlich.

Deutsche Mittelstandskrankenkasse „Volkswohl", V. a. G.

Bezirksdirektion:

Meyer, Dortmund, Südwall 6

Ruf: 27410

Karl Driesch

Elektromotoren-Vertrieb Ankerwickelei

Menden, Fernruf 2195

jetzt Straße der S[illegible]2

Hausgehilfin

in modern eingerichteten Haushalt für ganze Tage sofort gesucht. Anfragen bei der Geschäftsstelle der MZ.